P. o. germ.
2089
t

P.o.germ. 2089t

55/2689

<36609351940011
<36609351940011
Bayer. Staatsbibliothek

Romandisches Allerlei.

Eine Sammlung

kleiner Romane.

Pag: 22.

del. et sculps. C. Rüger.

Gera, 1793,

bey Heinrich Gottlieb Rothe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

07/90/251

Innhalt.

1.) der bekehrte Schwärmer.

2.) Reisen des Fürsten zu Montano.

3.) Schiller, oder der Mann nach der Natur.

4.) Baumanns und Hellbachs Hochzeitreise, eine komische Erzählung.

5.) das Mädchen-Serail in dem Inquisitionsgerichte zu Saragossa.

6.) Edmund, oder Trennung und Wiedersehn.

7.) Karl Lichtfeld, eine Geschichte unsrer Zeit.

8.) Karl Rosetti, oder: Unverhoft kommt oft.

9.) Sadi, eine Persische Geschichte.

10.) Fathom bei einer Schlägerei in einem Freudenhause zu Paris.

Der

Der
bekehrte Schwärmer.

Das kommt aus Ihrer verdammten Aufklärung, versetzte Pastor Schamelius, indem er auf die Ruinen seiner sehr schön angerauchten Marokko Pfeife traurig hinblikte, die ihm über seinem hitzigen Disputiren aus dem Munde gefallen war. — Hänngen geh' mal nauf in meine Studierstube, hinterm Ofen steht ein langer neuer Kasten, aus diesem bringe mir eine neue Pfeife herunter, versteh mich recht, aus dem langen, denn in den kleinen sind ausgebrannte, die der Schulmeister und seines Gleichen bekommen.

Woran wird nicht noch bei Ihnen die gute Aufklärung schuld seyn müssen, antwortete Advokat Hubschmann, was nennen Sie denn eigentlich Aufklärung, Herr Pastor?

Schamelius rückte seine Nachtmütze vorwärts, kratzte sich im Kopfe, und brachte folgendes heraus: je nun Aufklärung ist mir eine vollständige Kenntnis unserer Bedürfnisse, denn Sie sagen ja, daß unsere Zeiten aufgeklärt sind, ich muß also doch die Erklärung nach ihren Zustande einrichten.

Wahr und nicht wahr, sagte Hübschmann, nachdem man es nun nimmt.

Ganz wahr, schrie Schamelius, ich muß doch die Erklärung einer Sache von der Sache selbst machen oder abstrahiren. Zu keinen Zeiten, als in den jetzigen, gab es mehr H..häuser, man kennt also seine Bedürfnisse mehr, als sonst, mit einem Worte man ist aufgeklärt. —

Wie aber, wenn ich Aufklärung so erklärte, daß sie dem Menschen Berichtigung seiner Einsichten und Verbesserung seines Erkenntnißvermögens sei, oder daß sie alle die-

jenigen Kenntnisse erhalte, die zur Veredlung seiner Gesinnung Beförderung seiner Wirksamkeit, Zufriedenheit, Erhaltung seiner Gesundheit, Stärkung seiner Kräfte, und zur Verbesserung seines Zustandes die nothwendigsten und nützlichsten sind.

So könnte man sie wohl erklären, sagte Schamelius, nur dürfen Sie nicht sagen, daß Sie sie von der heutigen Welt abgezogen hätten. — die allerbeste Erklärung enthalten wohl Swedenborgs Schriften, nur schade, daß es so wenigen verliehen ist, diesen unsterblichen Mann zu verstehen.

Hanngen, die Tochter des alten Schamelius, ward unter diesem Streite die Zeit herzlich lang, bald lies sie den Strickstrumpf fallen, bald putzte sie ihres Vaters Tabakslicht aus, doch alle diese kleinen lustigen Streiche vermochten nicht, ihren Vater von seinem Gegenstande abzubringen, denn indem er behauptete, daß Hübschmanns Erklärungen in einem Cirkel herumliefen, beschrieb er selbst den größen darum — bis endlich die Frau Pastorin mit einer züchtiglichen Verneigung

 in

in die Stube trat, und die Gesellschaft in den Garten zu einer kalten Schale einlud.

Die Absicht von Hübschmanns Besuch war im geringsten nicht, um mit dem Pastor das große Capitel von Aufklärung ins Reine zu bringen.

Hübschmann war Advokat in dem benachbarten Städtchen Willshausen. Ein Mann, dessen Charakterzüge gewiß einer der schattenlosensten unter dem Stande der Sachwalter war. Mit der gründlichsten Kenntnis der Rechtswissenschaft, der er sich vorzüglich gewidmet hatte, verband er daß liebenswürdigste menschenfreundlichste Herz. Freilich war dieß seinem Beutel nicht zuträglich. Partheien, deren Prozes für sie unglücklich ausschlagen muste, sagte er es voraus, daß sie sich muthwillig ums Geld bringen würden, und ermahnte sie zum Stillschweigen. Unter rückter nahm er sich an, und sollte es auch gegen die Landesregierung gewesen seyn. Bei diesem Betragen mußte er leider sehen, daß er überal hintangesetzt wurde, — daß man ihm wenn er sich um einen Dienst be-

warb

ward meistentheils Schreiber, die ehemals bei Ihro Hochedelgebl. dem Herrn Bürgermeister Schuhputzer gewesen waren, vorzog, und ihnen noch überdies das Prädicat Kammercommissair, Commissionsrath, Oberaufseher beilegte, oder wie alle die kopfgeldsfähigen Titel nur immer heißen mögen. Doch alles dieses schlug unsern Hübschmann nicht nieder, er fuhr immer fort so zu handeln, wie er dachte, das heist edel und gut. —

Seit zwei Jahren schon war Hanngen die geheime Ursache seiner stillen Seufzer. Er hatte sie bei seinen Gerichtstage auf dem Rittergute des Herrn von Schwanenbach kennen lernen, und gewiß war es ihm nicht zu verdenken, wenn er ihr noch an diesem Tage in seinem Herzen ewige Liebe zuschwur.

Hanngen war ein Mädgen so schön und reitzend, wie Raphael die Unschuld mahlt — Die Natur schien alle ihre Schönheiten in ein Einziges gesammelt zu haben. Schön und regelmäsig war ihr Wuchs, mehr kurz als lang. Ihre Gesichtsfarbe blühte vor Ge-

sundheit, ihre Miene war sanft und einnehmend, und aus ihren seelenvollen Augen blitzte ein Feuer hervor, daß auch den unempfindlichsten erwärmen mußte. — Ward aber hernach immer wärmer und herzlicher, indem beide einander wegen ihren Gesinnungen hochschätzen lernten, oder wenn man lieber will, schon liebten.

Hübschmann mußte den folgenden Tag Kronbach verlassen, so hieß das Dörfchen, wo Hanngens Vater Pastor, und er Gerichtshalter war. Sein einziger Gedanke war nun öfterer um Hanngen zu seyn, denn allemal erst auf den Gerichtstag zu warten, war ihm unmöglich, denn dieser wurde nur des Jahres viermal gehalten.

Nichts ist erfinderischer als die Liebe. — Hübschmann hatte in einem benachbarten Dorfe einen Mann zu vertheidigen, der weil er einen Haasen geschossen hatte, drei Jahr aufs Zuchthaus kommen sollte. Dieser Mann hatte sonst in Kronbach gewohnt. Hübschmannen war dies eine erwünschte Gelegenheit zu Schameliussen zu gehen, um sich nach des Mannes

Be-

Betragen in seinem Kirchspiele zu erkundigen. Nachdem ihm Pastor Schamelius kurze Nachricht ertheilt hatte, fieng er ihn gleich mit seinen Swedenborgischen Unsinn zu predigen an. Hübschmann ob er gleich anfangs gedultig zuhörte, konnte er doch endlich nicht übers Herz bringen, ihm zu widersprechen. Da Schamelius hier seinen Mann nicht gefunden hatte, so kehrte er wieder, wie einst die Pythia zu ihrm Dreifus, zu seinen Offenbahrungen zurück, und überlies Hübschmann seine Frau und Tochter zur Gesellschaft. Diese fand ihn wirklich so, wie ihre Tochter ihn geschildert hatte. Sie wurden bald die vertrautesten Freunde. Hübschmann kam nun einen Tag um den andern nach Kronbach geritten, und die Mutter verhinderte dieses nicht, ob sie gleich die Ursache seiner wiederhohlten Besuche einsah, denn sie hatte ihn von einer solchen Seite kennen lernen, daß sie sich fest überzeugte, Hanngen würde in seiner Verbindung ein sehr glückliches Leben führen. Und endlich entdeckten beide, Hübschmann und Hanngen ihrer Mutter dasjenige,

was sie schon längst im Stillen mit Vergnügen bemerkt hatte.

Ich habe nichts, guten Kinder, sagte sie, wider eure Verbindung. Sie Herr Hübschmann sind wir bis jetzt der Einzige gewesen, dem ich das Glück meiner guten Tochter anvertrauen zu können glaubte. Mit Vergnügen entdeckte ich schon längst die Neigung meiner Tochter gegen sie. Es war immer meine Meinung, sie ihrer eignen Neigung zu überlassen, und wahre Freude ist mirs, daß sie auf einen so edlen Gegenstand gefallen ist. — Ihr habt meine völlige Einwilligung, nur an meines Mannes Jawort zweifle ich noch. Nur vorige Woche noch, als ich entfernt mit ihm davon sprach, daß Hanngen nun schon, wenn sich eine vortheilhafte Gelegenheit vorfände, heirathen könne; gab er mir zur Antwort: liebe Frau dieses lassen meine Offenbarungen jetzt durchaus noch nicht zu. Seitdem habe ich noch zweimal mit ihm davon gesprochen, aber allemal diese nemliche Antwort erhalten.

Hübschmann, Hanngen und ihre Mutter sannen nun täglich darauf, wie sie ihren alten Vater zur Einwilligung in die Heirath bewegen möchten, als plötzlich ein Zufall alle ihre Plane vernichtete.

Zu Salhausen war vor einem Jahre der dortige Prediger verstorben. Magister Kriecher bekam jetzt seine Stelle. Durch sein niederträchtig schmeichelndes Betragen, und durch den angenommenen Schein einer großen Heiligkeit hatte er die meisten Konsistorialräthe für sich eingenommen, denn welcher Kandidat damals von aussen der heiligste war, wurde am ersten und besten versorgt. — Nicht einen Fingerbreit wich er von Hollazens System ab, und die Symbolischen Bücher hielt er für eingegeben weil alles, was sie enthielten in der Bibel stände, welche ja von Gott eingeben sei. — Dieses Betragen würden vielleicht noch einige gebilliget haben, daß es ihm nicht zu verdenken sei, wenn er Brod haben wollte. Doch verdiente das gewis keine Entschuldigung, daß, da er noch vor zwei Jahren auf einer der aufgeklärtesten Uni-

versitäten Deutschlands studieret hatte, sich bald nach seinem Abgange, gleich dem Pastor Schamelius ganz in den Swedenborgischen Unsinn vertiefte. Auf der Universität hatte er das ärgerlichste Leben geführt, wovon sein Körper die sprechendsten Beweise lieferte. – Doch da er in seiner Vaterstadt zurükkehrte, und ein so auffallend heiliges Leben führte, bedeckte man dieses alles mit dem Mantel der Unschuld, und schrieb seine zerrüttete Gesundheit seinem zu vieken nächtlichen Studieren zu, und besonders war dieses mit ein Bewegungsgrund bei dem Konsistorium, als man ihn zu dieser Stelle beförderte, daß man dadurch seiner zerütteten Gesundheit durch die gesündere Landluft wieder aufhelfen wollte. Die Bauern wollten ihn zwar aus verschiedenen Gründen nicht annehmen, der Amtmann brachte es aber bald dahin, daß sie ausruften: ach ja, Herr Amtmann ja.

Löblicher Sitte und Gewohnheit nach machte nun Magister Kriecher seine Antrittsvisitten bei seinen benachbarten Herrn Con-

fratribus. Von vielen einsichtsvollen ward er ganz kalt, von andern, die sich ausser ihrer Oekonomie um nichts weiter bekümmerten ganz gewöhnlich aufgenommen. Doch fand er unter allen, die er bisher hatte kennen lernen, keinen, der mit ihm harmonirt hätte, bis er endlich nach Kronbach zu unserm Schamelius kam. — Beide wurden bald die innigsten Freunde. Sie hatten sich in ein so langes Gespräch vertieft, daß es darüber Abend geworden war; um es fortzusetzen, bat ihn Schamelius mit zu essen und diese Nacht bei ihm zu bleiben. Hier bekam Kriecher Hanngen zu sehen, er ward ganz von ihrer Schönheit geblendet. Er sah sie mit unverwandtem Blicke an, lies sich auch nach Tische in ein besonderes Gespräch mit ihr ein, wobei sie ihn aufs kaltblütigste begegnete, welches ihn aber nur noch mehr für sie einnahm.

Magister Kriecher kam nunmehr fast täglich nach Kronbach, nicht um neue Aufschlüsse in seinen Offenbahrungen von dem alten Schamelius zu erhalten, ob er dieses gleich allemal vorwendete — sondern um sich

ganz in Hanngens Besitz zu befestigen, denn ihre Schönheit und ihr ansehnliches Vermögen, nicht ihr edles Herz, waren es, warum er sich um ihr so viele Mühe gab.

Allein troz aller seiner kriechenden Schmeicheleien konnte er nie eine freundliche Miene von ihr erhalten. Nur um ihren Vater nicht gegen sich aufzubringen, gab sie, wenn sie anders auf eine anständige Art nicht ausweichen konnte, seinem unleidlichen Geschwätze Gehör.

Hanngens Mutter, die die Triebfedern der öftern Besuche einsahe, und die wegen ihrer guten Tochter, wenn sie Kriechers Gattin werden müße, alles befürchtete, gieng nun damit um, wie sie Hanngen dieser entsezlichen Verlegenheit entreisen möchte.

Magister Kriechern aus ihren Hause zu entfernen, schien ihr mit Recht unmöglich, weil sie ihres Mannes Freundschaft gegen ihn kannte. Es mußte also an Hanngen die Reihe kommen, und diese willigte auch mit Freuden ein, da ihr ihre Mutter die nahe

Gefahr

Gefahr mit den lebhaftesten Farben schilderte.

Hanngens Mutter hatte in der Residenzstadt F** eine alte reiche Muhme, deren Vermögen sie nach ihren Tode gewis zu hoffen hatte. Sie schrieb heimlich an ihr, beschrieb ihr die nahe Gefahr, die ihr gutes Hanngen bedrohete, und bat sie Hanngen zu sich zu verlangen, und zwar unter der Bedingung, daß wenn es geschehen würde, sie den Pastor Schamelius zu ihren Universalerben einsetzen wolle, wo aber nicht, ihr Vermögen ganz fremden Leuten überlassen würde.

Die alte Muhme schrieb, und Schamelius war auch nicht abgeneigt in ihre Vorderung zu willigen. Allein der folgende Tag gab der Sache ein ganz anderes Ansehen.

Schamelius hatte diesen Brief auf sein Schreibepult hingelegt, und diesen entdeckte Kriechers Neugierigkeit. Er hielt es nun nicht weiter für rathsam, seine Gesinnungen in Absicht auf Hanngen länger zu verbergen.

Listig

Listig lenkte er seine Unterhaltung mit dem alten Schamelius schon von weitem darauf ein, und da er endlich derselben genug vorbereitet zu haben glaubte, bat ihn geradezu um die Hand seiner Tochter, es versteht sich, daß er betheuerte, seine Offenbarungen wären ihm zu seinem Vorhaben ausserordentlich günstig gewesen.

Anfangs wollte zwar Schamelius einige Einwürfe vorbringen, doch diese benahm ihm Schleichers Beredtsamkeit bald. Die Sache mit der Muhme, sagte er, hat nichts zu bedeuten, sie wird sich einer Heirath ihrer Tochter die ihre Einwilligung hat, gewiß nicht widersetzen, und ihnen die versprochene Erbschaft nicht entziehen. Schamelius lies nun seine Tochter auf seine Studierstube kommen.

Hanngen, der diese Einladung ganz befremdend vorkam, und die sich vielleicht schon etwas dergleichen weisagte, trat mit ihrer Mutter ganz bestürzt in die Studierstube.

Schamelius. Hier meine Tochter stelle ich dir deinen zukünftigen Ehemann vor, ich

hoffe,

hoffe, du wirst nichts dagegen einzuwenden haben, er ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, seine und meine Offenbahrungen sprechen zu deiner Verbindung ja.

Hanngen die vor Bestürzung in einen Lehnstuhl hingesunken war, vermochte nichts zu antworten.

Ihre Mutter sprach jetzt für sie. Aber lieber Mann, sage mir doch, wie kannst du denn deiner Tochte eine so geschwinde Entschliesung zumuthen. Du weist ja wohl, daß sich Liebe nicht befehlen läst, und daß eine gezwungene Heirath das gröſte Uebel unter der Sonne anrichten kann.

Schamel. So? Ist denn Hanngen dem Herrn Magister so abgeneigt? Ich wüste nichts an ihr auszusetzen. Und sie hat mir ja noch nicht selbst geantwortet. Vielleicht steht dir nur der Herr Schwiegersohn nicht an.

Mutter. Ich dächte du könntest Hanngens Widerwillen aus ihrer Bestürzung schliesen.

M. Kriecher. Es kam ihr zu unverhoft, sie war zu wenig darauf vorberei-

tet, wir wollen es erst abwarten, bis sie wird wieder zu sich gekommen seyn.

Schamel. Nun Hanngen, (die unterdessen wieder etwas sich erhohlt hatte) so rede doch. Nicht wahr, du giebst Herr Magister Kriechern deine Hand willig.

Hanngen. Bester Vater, ich kann nicht glauben, daß sie eine schnelle und bestimmte Antwort in einer Sache von mir verlangen, die für mein ganzes künftiges Leben die wichtigste ist und seyn muß. Ich muß Ihnen frei gestehen, daß ich jetzt zum Heirathen noch gar keine Lust in mir empfinde. — Ich verspreche mirs von ihrer väterlichen Liebe, daß Sie mich nicht wider meine Neigung zu handeln zwingen werden.

Schamel. Nun da sehen Sie, wie das Ding hartnäkig ist. Ich glaube nicht, daß du so abgeneigt bist, deine Mutter hat dir es gewis in Kopf gesetzt.

Mutter. Nein, lieber Mann, ich werde meine Tochter jederzeit ihrer Neigung folgen lassen. Sähe ich aber ihr Unglück gewis voraus, so würde ich sie durch eine liebrei-

che

che Ermahnung davon zu überzeugen suchen, denn ich kenne die Pflichten einer rechtschaffenen Mutter.

Schamel. Und ich weiß, daß ich Vater bin. Ich kenne deine Abneigung gegen den geistlichen Stand, und ich weiß gewiß, käme alleweile ein Weltlicher, du und dein liebes Töchtergen würden gleich mit beiden Händen zugreifen. Und weil ich die Ursache eurer Weigerung einsehe, so will ich Recht behalten, Hanngen soll des Hrn. Magister Kriechers Frau werden. Hier Herr Magister haben Sie meine Hand drauf. — Auf die Woche soll die Verlobung seyn.

Mutter und Tochter verliesen die Studierstube unwillig, sie glaubten durch ihre längere Weigerung den Vater noch mehr aufzubringen.

Beide geriethen nunmehr in die größte Verlegenheit. Hanngen verfiel in eine tiefe Schwermuth, welches die Mutter sehr besorgt um sie machte. Sie beschlos an ihre Söhne nach Jena zu schreiben, und sie um Rath zu fragen.

Diese beide edlen Jünlinge liebten ihre Schwester ausserordentlich. Hoch schwoll ihre edle Brust von dem Unwillen über das harte Verfahren ihres Vaters. „Laß uns sie retten war beider Losung, es koste was es wolle." Sie schrieben sogleich der Mutter und Hübschmannen, ihren vertrautesten Freunde, und legten ihnen den Plan einer Entführung vor. Die Mutter wollte erst durchaus nicht drein willigen, doch da sie keinen andern Ausweg entdecken konnte, genehmigte sie endlich den angegebenen Plan.

Dieser war folgender: Hübschmann sollte nach Kronbach zu Hanngens Eltern kommen, und sich diesmal zu einem Gespräche mit dem alten Vater zwingen, Abends nach der Mahlzeit sollte er mit Hanngen in das gleich an den Garten grenzende Pfarrhölzgen spazieren gehn, da wollten dann beide Brüder aus dem Holze hervorbrechen, Hübschmannen an einen Baum binden, und mit ihrer Schwester sich in die nicht weit davon haltende Kutsche setzen, und so mit ihr durch Hülfe der Nacht nach

Groll=

Grollhausen ins W** zu einem von der Sache unterrichteten Universitätsfreund fahren.

Advokat Hübschmann erschien an dem bestimmten Tage, er betrug sich mit allem Fleis sehr kaltblütig, und um ganz unschuldig zu scheinen, blieb er fast ganz alleine bei dem alten Schamelius, und lies sich mit ihm in ein sehr langes Gespräch ein, dessen Fragmente wir unsern Lesern gleich zu Anfange der Geschichte mitgetheilt haben. Man gieng zur Abendmahlzeit, es wurde gleichgültig fortgeredet, und Hübschmann schien sich um Hanngen nichts zu bekümmern — und doch würde ein Physiognom viel in seinen Mienen und Geberden entdeckt haben. Hübschmann lenkte ganz unvermerkt das Gespräch auf das Wetter. Schamelius selbst ward durch die prächtig untergehende Sonne, und durch die sanftsäuselnden Mailüftgen aus seiner überirrdischen Lage herausgerissen, und that den Vorschlag nach Tische ins Pfarrhölzgen spazieren zu gehn. Gehn Sie unterdessen, sagte er zu Hübschmannen mit meiner Tochter voraus, ich will erst einige Pfei-

 fen

fen Knaster schneiden, und dann sogleich nachkommen — So that Schamelius wider seinen Willen den beiden Liebenden den erwünschtesten Vorschlag.

Hanngen ergrif zagend Hübschmanns Arm, Furcht und bange Erwartung hielten immer ihre Schritte zurück. Kaum waren sie ins Hölzchen getreten, so gab Hübschmann das verabredete Zeichen, die beiden verkleideten Brüder stürzten hervor, befestigten Hübschmannen an einen Baum, und verbanden ihn auch noch den Mund, es versteht sich, beides sehr leicht. Hanngen trugen sie in die etliche Schritte davon stehende Kutsche, und eilten mit ihr davon.

Eine Viertelstunde darauf kam Schamelius mit zwei Marokkopfeifen und der Knasterdose in der Hand ins Hölzgen. Dieser unvermuthete Anblick kam ihm sehr wunderbar vor, und er hätte beinahe alles für eine ihm sich leibhaftig zeigende Offenbahrung gehalten, wenn ihn nicht Hübschmanns Aechzen aus der Sache herausgeholfen hätte. Er band sogleich Hübschmannen los, und vernahm

nahm nun von ihm die schreckliche Geschichte. Schamelius wurde in der That ganz bestürzt, denn seine Offenbarungen hatten doch sein Herz noch nicht ganz verdorben, und ihn für alle Vaterempfindungen unempfänglich gemacht.

Dreimal selige Geister, rief er mit zitternder Stimme aus, womit habe ich euch wohl beleidigt, daß ihr mir diesen Unfall nicht vorher offenbahrtet und mich dafür warntet.

Seine Frau kam jetzt auch dazu, und schien ausser sich zu seyn. Sie war untröstbar, so sehr ihr Hübschmann auch zuredete, sie machte ihrem Manne die bittersten Vorwürfe besonders darüber, daß er Hanngens Reise zur alten Muhme verhindert hätte.

Hübschmann erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit, um beide zu beruhigen Er nahm des Pastors Reitpferd, und ritt sogleich, natürlich einen ganz andern Weg, den Entführern nach. Spät kam er den andern Tag mit der traurigen Nachricht zurück, daß er

nicht eine einzige Spur, ohngeachtet aller Mühe habe entdecken können.

Der alte Schamelius war nun wirklich erst ernstlich auf die Wiedererlangung seiner Tochter bedacht, aber alle seine Bemühungen waren vergebens, er konnte nichts entdecken. Seine Frau fuhr fort, ihn mit ihren Vorwürfen zu quälen, und ihn den Mörder seiner einzigen Tochter zu nennen. Schamelius nahm nun seine Zuflucht zu seinen Engeln, aber auch diese waren hartherzig genug ihm in der Sache keinen Aufschlus zu geben. Er fieng nun wirklich an, etwas mistrauischer gegen die dreimal seligen Geister zu werden, auch versprach er, seine Tochter, wenn sie nur wieder käme zur Heirath an Magister Kriecher nicht weiter zu zwingen.

Zwei Tage darauf kam Magister Kriecher zu ihm. Er fand wider seine Erwartung das ganze Haus in der größten Betrubnis. Schamelius begegnete ihm so kaltblütig, daß er es weiter nicht für gut befand, sich um Hannaens Hand zu bewerben. Auch stellte er im kurzen seine fernern Besuche gar ein.

Hübsch-

Hübschmann hatte unterdessen einen verwickelten Rechtshandel von einem benachbartem Fürsten überkommen, er hatte den Prozes so glücklich einzuleiten gewust, daß er ganz zum Vortheil des Fürsten entschieden ward. Der Fürst machte ihn zur Belohnung zu seinen wirklichen Justizrath.

Hübschmann eilte mit dieser frohen Nachricht nach Kronbach, und erzählte auch zugleich, daß er einige Spuren von Hanngens Aufenthalt entdeckt, er habe einen Brief ohne Unterschrift bekommen, worinne man Hanngen auszuliefern verspeche, wenn ihr Vater zwei rechtschaffenen Leuten, verzeihen und die Sache geheim halten wolle.

Schamelius willigte mit Freuden ein. Hübschmann lies zum Scheine in einem Zeitungsblatte mit dunkeln Ausdrücken die Einwilligung bekannt machen.

Drei Wochen darauf kam nachmittags eine blasende Extrapost in seinen Hof gefahren, und Hanngen war die erste die aus der Kutsche in seine Arme sprang. Hübschmann

mann und ihre beiden Brüder waren die übrigen in der Kutsche.

Schamelius ward nochmals an sein Versprechen, den Thätern zu verzeihen, erinnert, und da er dies heiligst versprach, erzählt man ihm den ganzen Verlauf der Sache. Er nahm hierauf Hanngens Hand und gab sie Hübschmannen. Die Vorsicht, sagte er mit nassen Auge, segne eure Verbindung, denn nur von ihr kommt sie. Thörigt handelte ich, sie zerstören zu wollen. Vergebt mir, daß ich mich durch meine Offenbahrungen dahin reisen lies, meiner Vaterpflicht zu vergessen —

Diese Geschichte hatte übrigens noch für den alten Schamelius die glückliche Wirkung, ihn von seinen Schwärmereien völlig zu heilen. — Niemand warnt mehr für dergleichen Unsinn, als er. —

Die
Reisen des Fürsten
zu
Montano.

Der Fürst von Montano hatte sich einst auf der Jagd, indem er einem sehr schönen Hirsche nachsetzte, ganz von seinem Gefolge so tief in den Wald hinein verlohren, daß er etliche Stunden herumirrte, ohne auf den ordentlichen Weg zu kommen. Die Sonne begann schon unterzugehen, und ihre letzten Stralen glänzten noch auf den hohen Gipfeln bejahrter Eichen und Buchen. — Der Fürst faßte endlich den Endschluß gerade fort zu reiten, um vielleicht in eines, der am Ende des Waldes gelegenen Dörfer zu kommen und da zu übernachten. Er war kaum eine halbe Stunde so fortgeritten, als er in der Ferne zu seiner größten Freude einen schwachen Lichtschein entdeckte. Er gab seinem Pferde die

Spornen,

Spornen und ritt gerade darauf los. Er kam endlich an eine kleine hölzerne Hütte. Zwei große dort befindliche Kettenhunde verkündigten dem Bewohner seine Ankunft. Es trat ein alter schwarzer Mann in die Thüre. Guten Abend, mein Herr, sprach er zu ihm, Sie haben sich gewis auf der Jagd verirrt? der Fürst (der durch seine einfache Jägerkleidung ganz unkenntlich war) Ja, guter Alter. Es ist schon sehr spät, könnte ich also wohl bei ihm für Geld und gute Worte ein Nachtlager bekommen?

Der Alte. Von Herzen gerne, wenn Sie bei einem armen Köhler verlieb nehmen wollen. Er nahm hierauf des Fremden Pferd, und führte es in einen Stall.

Fürst. Es trägt sich wohl öfters zu, daß er Verirrte zu bewirthen hat?

Köhler. Ja, mein Herr. Besonders wenn wie heute gejagt wird.

Hierauf trat die Frau des Köhlers in die Stube, und brachte ein Gerückte frisch gekochter Erdbirnen auf den Tisch. Guten Abend, lieber Herre, das sind unsre heutigen Tractemente

mente alle. Er muß mit armen Köhlersleuten zufrieden seyn. Es sind die ersten Erdbirnen, die ich heute ausgenommen habe, sie scheinen heuer recht gut zu gerathen. Und, du lieber Gott, hätten wir auch keine Erdbirnen, ich wüßte nicht, wie wir jetzt bei den theuern Getraide unser Leben erhalten könnten.

Fürst. Je nun der Landesherr hat ja die Ausfuhre des Getraides verboten, und doch klagt man noch über Kornmangel.

Köhler. Ja, mein lieber fremder Herre, wenns nur unser gnädigster Landsvater wüste, wies mit seinen Befehlen zugienge. Es wird immer noch eine Menge ausgefahren, und das gienge noch an, wenn nur nicht unsre reichen Kornjuden das liebe Brod noch mehr vertheuerten. Da fahren und reiten große Herren mit dicken Bäuchen auf den Dörfern herum, und kaufen oft ganze Kornboden auf einmal. Der Bauer kommt hierauf den folgenden Markttag mit dem Korne in die Stadt hineingefahren, weil er dazu gezwungen ist, er bindet dann einen Sack auf, und bietet

nun sein Korn so übermäsig theuer, daß es kein ehrlicher Mann dafür bezahlen kann. Hat er also seine gehörige Zeit auf den Markte abgewartet, so führet er es zu dem Herrn hin, der es ihm schon lange bezahlt hat, und so kann der Arme nur sein bisgen Brod bei armen Bauern kaufen, die mit einem, oft auch nur mit einem halben Scheffel in die Stadt kommen. Das geschieht gleich nach der Erndte bei den Armen, daß er verkauft, und so kann fast durch die ganze Zeit hindurch kein wohlfeiles Getraide erkauft werden, wenn es auch noch so gut, wie heuer, geräth.

Fürst. Wenn das der Fürst erfahren wird, so wird er gewiß diesen Gottlosigkeiten Einhalt thun, denn er soll sein Land sehr lieb haben.

Köhler. Ja das hoffen wir alle von ihm. Der Himmel gebe nur, daß er es erfährt, ehe wir noch völlig verhungern.

Fürst. Wie gehts denn jetzt mit euern Kohlenbrennen, lieber Mann! es heist ja, daß das Holz immer theurer würde?

Köhler. Ja wohl, lieber Herre, wenn man so fortfährt, die Hölzer zu ruiniren, wenn man immer noch ganze Aecker Holz abtreibt, wenn man immer noch das Vieh zu viel in den Wäldern hüten läßt, so muß es freilich immer mehr abnehmen. Holz wächst nicht wie Schwämme.

Fürst. Aber man macht viele Anstalten, um das Holz nicht so sehr zu vertheuren. Man hat jetzt Holzersparungsgesellschaften gestiftet.

Köhler. Was machen denn diese? Sie pflanzen vielleicht mehr Holz an, oder lernen die Kunst zu frieren?

Fürst. Nein, dieses nicht. Sie zeigen, wie man mit wenigem Holze eine große Stube warm machen könne, und lassen bessere Ofen verfertigen.

Köhler. Alles gut, wenn man nur erst immer mehr Holz anpflanzte, besonders in wüsten Gegenden, wo nichts anders fortkommen will.

Fürst. Ja, er hat Recht, es giebt wohl viel solche wüste Plätze.

Köhler. Ja, bei A**, bei B**, bei C** giebts ganze Strecken wüstes Land, wo das Holz gewiß gut wachsen würde.

Ueber diesem Gespräch hatte es zwölf geschlagen, und der Fürst ermüdet durch das lange Herumirren verlangte, daß man ihm einen Ruheplatz anwiese. Die Köhlerin führte ihn in ein kleines aber reinliches Kämmerchen, wo sie ihm ein ganz einfaches Lager zubereitet hatte. Bei dem Fürsten war nun der Gedanke lebhaft geworden, sein ganzes Land unbekannt zu durchreisen. Willst dir's auch, dachte er bei sich, deinen Räthen nicht wieder ausreden lassen, und ihnen nicht mehr glauben, wenn sie dir alles so schön von dem Zustande deiner Unterthanen vormalen. Mit diesem Gedanken legte er sich nieder. Der Gesang der Vögel weckte ihn früh aus seinem süßen Schlafe. Er fand seinen Köhler schon in voller Arbeit. Nachdem er sich mit frischer Milch gelabt, und dem Köhler, trotz seines Weigerns ein ansehnliches Geschenk aufgenöthiget hatte, schwang er sich auf sein Pferd, und ritte, nachdem er auf den rechten Weg ge-

gewiesen worden war, eiligst davon. — Nach etlichen Stunden gelangte er zur Freude seiner Diener in seiner Residenz glücklich an.

Er war nun erstlich darauf bedacht, die Reise durch sein Fürstenthum anzutreten. Seine Räthe und Minister wollten es ihm zwar ausreden, indem sie seine schwache Gesundheit und andre Ursachen vorwendeten. Es half nichts. Den dritten Tag reiste er mit zwei Edelknaben ganz in kognito ab, nachdem er vorher seinen Ministern unter Bedrohung der schärfsten Ahndung gänzliches Stillschweigen von seiner Reise befohlen hatte.

Er wählte mit Vorbedacht eine derjenigen Strasen zuerst, wo er am wenigsten hinzu kommen pflegte. Kaum war er eine Stunde gefahren, als er einen Fuhrmann schrecklich fluchen und toben hörte. Er befahl inne zu halten, und sahe, daß der Fuhrmann mit seinen schweren Lastwagen mitten auf der Strase in ein tiefes Loch gefallen war, woraus er sich nicht helfen konnte. Der Fürst befahl seinen Edelknaben und dem Kutscher dem Fuhrmann beizustehen, und half auch endlich selbst

Fuhrm. Da sehen Sie, lieber Herre, so gehts hier zu, man muß erstaunlich viel Geleite und Wegegeld dafür bezahlen, daß man sein ganzes Geschirre verdirbt, und die Pferde bis auf den Tod martert. Da lobe ich mirs, wenn ich durch das Sächsische fahre, da baut man Brücken und Strasen an allen Orten und Enden.

Nachdem man den Fuhrmann herausgeholfen hatte, ward die Reise weiter fortgesetzt. Der Weg gieng durch ein Dorf vor einen Schulmeister vorbei. Wir wollen in die Schule gehen, sagte der Fürst, du Kutscher fahre unterdessen in das Wirthshaus.

Sie traten in die Schulstube. Sie baten den Schulmeister einen alten ehrlichen Mann um Erlaubniß mit zuzuhören, weil sie drei Preusische Schulräthe wären, die auf Befehl ihres Königs die Schulen in allen Ländern bereisen müssen. Sie baten ihn in seinem Geschäfte fortzufahren.

Schulm. Du Kleiner! wie lautet das dritte Gebot?

Antw. Du sollst den Feiertag heiligen.

Schulm. Was heist das: Feiertag, nun weist du es nicht? Weist du's kleine Richtern? Auch nicht? Es ist das der Juden ihr Sonnabend, den sie wie wir unsern Sonntag feiern müssen. Als Christen müssen wir unsern Sonntag darunter verstehen.

Da der Schulmeister dieses Gebot erklärt hatte, kam die Reihe an die Abendmahls Kinder, das heist, solche, die das erstemal zur Gedächtnißfeier Jesu sollten hinzugelassen werden. Sie mußten erst die Bücher der Bibel nach der Reihe herbeten, wobei sich ein Mädgen bei dem Buche Jesus Sirach tief verneigte. Dann kam es an die sieben sogenannten Buspsalmen. Ein unschuldsvoller Knabe betete denn mit der größten Andacht: Erlöse mich von den Blutschulden ꝛc. Hierauf wurden sie aus Starkens Heilsordnung befragt. Dieses dauerte eine halbe Stunde, dann wurde die Schule geschlossen.

Der Schulmeister nöthigte hierauf die Fremden mit in seine Stube.

Fürst. Muß er den immer noch nach Luthers Katechismus und Starkens Heilsordnung lehren, und die Buspsalmen noch auswendig lernen lassen?

Schulm. Ja, mein Herr, wir haben darzu einen sehr scharfen Befehl. Neulich wollte ein benachbarter Pfarrer in seiner Schule Rosenmüllers vortrefliches Lehrbuch einführen, es hätte aber nicht vieli gefehlt, so wäre er abgesetzt worden. Er konnte froh seyn, daß er noch mit einer langen Nase weg kam.

Die Fremden wollten hierauf fortgehen, der Schulmeister nöthigte sie aber mit bei ihm zu essen, er habe heute sein Leibessen bestellt.

Fürst. Was isset er denn heute?

Schulm. Was solche Leute essen, Schinken und Möhren.

Fürst. Aber, sage er mir doch, lehrt er denn seinen Kindern nicht auch Naturgeschichte?

Schulm. Ich wollte es von Herzen gerne thun, wenn es angienge.

Fürst. Warum geht es denn nicht an?

 Schul-

Schulm. Die meisten Kinder kommen nur den Winter über in die Schule, und da müssen sie erst wieder lernen, was sie den Sommer über vergessen haben, und lernen sie ja etwas Neues, so ist es das Lesen, oder höchstens etwas Schreiben und Rechnen.

Fürst. Aber warum kommen denn im Sommer keine Kinder in die Schule?

Schulm Da müssen sie aufs Feld, oder das Haus ihrer Eltern hüten, und ich sehe es auch gerne, wenn keine Kinder da zu mir kommen, damit ich mir selbst bei reichen Bauern mit Feldarbeiten etwas verdienen kann, sonst müste ich bei meinem Dienste verhungern.

Fürst. Wie hoch schlägt er denn den jährlichen Ertrag seines Dienstes an?

Schulm. Vierzig und wenns hoch kommt funfzig Gulden.

Fürst Aber wie ist das bei einer so großen Anzahl Kindern möglich?

Schulm. Recht gut, mein Herr, die Aermsten geben mir oft nichts, die Mittlern die

Woche einen Dreier, und die Reichen einen Sechser.

Der Fürst gab hierauf den Schulmeister ein ansehnliches Geschenke. Dieser aber war so edelmüthig, es auszuschlagen, bis endlich der Fürst sagte: sein König habe ihm eine ansehnliche Summe Geldes mitgegeben, um arme und würdige Schulmeister damit zu beschenken.

Hierauf setzte der Fürst seine Reise fort. Der Weg gieng vor einer Wiese vorbei, hier erblickte der Fürst ein reizendes Bauermädgen, welches Gras abmähete und bitterlich dazu weinte. Neugierde und Mitleiden bewogen den Fürst auszusteigen, und sich dem Bauermädgen zu nähern.

Fürst. Gott grüs dich, gutes Mädchen, sag' mir doch, warum weinest du so sehr, kann ich dir etwa helfen?

Sie: Ach wenn Sie mir helfen könnten — (Häufigere Thränen unterbrachen sie in ihrer Rede)

Fürst. Darf ich denn dein Anliegen nicht wissen, vielleicht wäre ich doch im Stande dir zu helfen?

Sie

Sie. Christel, unsers Nachbars Sohn, ein junger langer Bauerskerl hatte mir versprochen mich zu heirathen, meine und seine Eltern waren es auch zufrieden, auf Martini sollte unsre Hochzeit seyn. Wir zählten alle Tage und Stunden, denn wir waren einander ausserordentlich gut. Er gieng niemals in die Stadt, ohne daß er mir ein schönes Band, Halstuch und andre prächtige Sachen mitgebracht hätte. Er war ein ordentlicher Hauswirth, und seine Felder waren immer am ersten und besten bestellt. Schon lange waren wir einander gut, denn wir arbeiteten immer mit einander, weil unsre Felder beisammen lagen. Er half mir immer, wenn ich ein schweres Stück Arbeit hatte, und dafür mußte ich ihm allemal ein Mäulchen geben, und so vergiengen uns Wochen wie Tage. Plötzlich störte ein großes Unglück alle unsre Freude. Vor einem Vierteljahre kamen zwei Fürstliche Unterofficiere und nahmen mir meinen Bräutigam vom Felde weg unter die Soldaten. Ob mir dieses gleich sehr nahe gieng, so gab ich mich doch endlich zufrieden,

weil E** nicht weit von uns liegt, wohin ihn die Soldaten mitnahmen. Er mußte nun exerciren lernen und wurde dabei ganz erbärmlich geschlagen. Da er kaum damit fertig war, so kam er am Sonntage vor acht Tagen zu uns weinend, und sagte: daß er noch mit 600 andern Soldaten von seinem Fürsten an die Engländer nach Amerika verkauft worden sei, und daß er heute ewigen Abschied von uns nehmen müßte. Ach, mein Lieber, wie ich da geweint habe, kann ich Ihnen gar nicht sagen, niemand konnte mich trösten. Mein Vater sagte zwar, der Fürst könne eigentlich seine Unterthanen nicht verkaufen, aber was half das, Gewalt gieng vor Recht. — Ich weine täglich um ihn, er war der beste Mensch von der Welt, wenn Sie ihn nur hätten kennen sollen, Sie würden ihm gewis auch gut gewesen seyn. Ach, lieber Herr, wenn Sie den Fürsten könnten ein gutes Wort geben, daß er ihn wieder losmachte, ich wollte alle mein Vermögen darum geben.

Fürst,

Fürst. Liebes Kind! ich will an den Fürsten schreiben, vielleicht erhört er meine Bitte.

Sie. dafür wird Sie der liebe Gott gewiß segnen.

Der Fürst eilte fort, Thränen standen in seinen Augen. Er stieg in den Wagen und reißte weiter. Meine Minister, fieng er an, haben mir gesagt, daß die Leute, die ich nach Amerika schickte, lauter Landläufer und Taugenichts wären, aber auch hierinne haben sie mich hintergangen. Ich sehe es ein, ein Fürst kann unmöglich das Recht haben, mit seinem Unterthanen, wie mit dem Vieh umzugehen. Ich werde gleich nach meiner Reise den jungen Menschen los machen.

Unter diesem Gespräch waren sie nach A**, eine der schönsten Städte des Fürstenthums gekommen. Sie stiegen im Hotel zur Freundschaft ab, wo sie aber vom Wirthe eine ziemlich feindselige Rechnung bekamen. Der Fürst gieng nun mit seinen zwei Gefährten in der Stadt herum, und besahe alle Merkwürdigkeiten derselben. Er kam unter andern auch auf die schöne Allee, die die

ganze Stadt umgiebt. Hier sahe er ein hageres Männchen unter einer alten Linde sitzen. Tiefer Kummer und Elend herrschte in seinem ganzen Gesichte. Laßt uns ihm nähern, damit wir die Ursache seiner Leiden erfahren, und sie vielleicht lindern können.

Fürst. Mit Ihrer Erlaubnis, mein Herr, dürfen wir uns denn neben Sie setzen, wir sind Fremde, und von unserer Reise sehr abgemattet.

S. (So mag unser Fremder heisen) von Herzen gerne. Auch ich suche unter den friedlichen Schatten dieser bejahrten Bäume Ruhe und Erheiterung.

Fürst. Sie sind wohl sehr krank gewesen, und haben vielleicht heute Ihren ersten Ausgang versucht?

S. Nein, sondern ich bin auch ein Fremder, ich kam nur hierher um Gerechtigkeit zu suchen, die man mir aber grausam versagte.

Fürst. Ist man denn hier in den Gerichtshöfen so ungerecht?

S. Man ist hier wohl fast gegen jedermann gerecht; aber nur gegen eine einzige Menschenklasse hat man sich gleichsam verschworen, ihr alles Unrecht anzuthun.

Fürst. Und was ist das für eine Klasse?

S. die Schriftsteller.

Fürst. Sie sind also wohl einer aus dieser Klasse?

S. Leider bin ichs. Ich schrieb vor nicht zu langer Zeit einige Abhandlungen über die christliche Freiheit, ich fand auch bald einen Verleger darzu. Dieser versprach mir, sobald er nur 300 Exemplare würde abgesetzt haben, 150 Reichsthaler Honorarium zu bezahlen, kaum war das Werk erschienen so druckte man es hier in dieser Stadt unter fürstlichen Privilegio nach. Man gab das Werk um die Hälfte wohlfeiler, als mein Verleger, und das ganz natürlich, weil der Nachdrucker kein Honorarium zu bezahlen hatte. Man kaufte nun die wohlfeilere Ausgabe, und die rechtmäßige mußte nun in die Makulatur wandern. Mein Verleger, dem man in kurzer Zeit zehn Bücher nachgedruckt hatte, wurde nun banquerutt, und also unfähig mich zu bezahlen. — Ich befand mich nun in der größten Verlegenheit, und in dieser nahm ich meine Zuflucht hierher,

um

um die Gerechtigkeit um Beistand anzuflehn. Man wies mich rund ab, und schützte das Fürstliche Privilegium vor. —

Fürst. Nun so wenden Sie sich doch an den Fürsten selbst.

S. Man sagt mir, wer dahin nicht vergoldete Hände vor die Minister mit bringe, könnte auch nichts erhalten, und an den Fürsten selbst zu gelangen, wäre gradezu unmöglich Ich muß also mein Unrecht geduldig ertragen.

Fürst. Ich bedauere Sie von Herzen, mein Herr, vielleicht wird diesem Räubergesindel bald das Handwerk gelegt werden, denn die Klagen darüber sollen, wie ich gehört habe, allgemein seyn.

S. Das gebe der Himmel. Er sahe hierauf nach seiner Uhr; es ist schon zehn Uhr, um eilf Uhr muß ich auf die Post, mit der ich wieder abreisen will Ich empfehle mich Ihnen.

Der Fürst sagte hierauf zu seinen Begleitern: ich kann unmöglich weiter reisen, ich muß wieder in meine Residenz, und den Misbräuchen augenblicklich abhelfen, dann will ich meine Reise weiter fortsetzen.

Schiller

oder

der Mann nach der Natur.

Ehrenreich Schiller, verrichtete das Amt eines Gärtners auf dem Rittergute des Herrn von Mindheim. Selten werden Männer, wie dieser, auser ihrem engen Wirkungskreis bekannt, indes dumme Fleischmassen in Menschengestalt eingehüllt, mit einer Menge Ordensbänder umhangen von tausenden angestaunt werden. — Das Schicksal pflegt selten in Ausspendung seiner Güter ungerecht zu seyn, wenn man nur seinen Gängen unpartheiisch und kaltblütig nachspäht. — Männer von dem grösten Geiste bestimmt es der Dunkelheit, und versetzt sie in die niedrigsten Hütten, indem es Dummköpfe erhöht und um dieselben wegen des Mangels an Geisteskräf-

ten schadlos zu halten, ihnen einen Ueberfluß von Glücksgütern zuwirft, und sie oft fast darinne erstickt. — Fast eben so war es der Fall bei Ehrenreich Schillern. Immer durch seine Arbeiten mit der Natur verbunden, hatte er sich ganz nach ihr gebildet. Sein Geist war frei und ungebunden, und war durch die beständige Aufschauung und Betrachtung der Natur so schlicht, so stark geworden, als er es bei einem Manne ohne grose Erziehung und Belesenheit nur immer zu werden vermochte. — Immer hatte er die Gewohnheit, jede Erscheinung in der Natur zu untersuchen, woher sie käme, und warum sie sich wohl ereignete. Oft kosteten ihm solche Untersuchungen nicht ganze Stunden und Tage, sondern er dachte über einen solchen Gegenstand ganze Wochen hindurch, und konnte er dann keine Beruhigung und Befriedigung finden, so nahm er seine Zuflucht zu seinem Edelmann, Pastor, und zuletzt zu seinem Sohne, um sich bei ihnen seine Zweifel benehmen zu lassen. Er hatte zum Beispiel oft gehört, daß die Gestalt der Erde mehr eine runde sei, und doch

konn=

konnte er Jahre lang sich nicht davon überzeugen, bis es endlich seinem Sohne glückte, ihm dieses ganz wahrscheinlich und deutlich zu machen. — Nicht blos seinen Verstand bildete die Natur, sie hatte ihren Liebling auch zu einem Manne mit dem liebenswürdigsten Herzen und Gesinnungen gemacht. —

Er hatte durch seine Beschäftigungen mit der Natur eingesehen, daß nichts blos für sich selbst sein Dasein habe, daß eines das andre unterstütze und ihm forthelfe, und daß alles in der ganzen Natur in einander greife. Wollte nicht, dachte er einmal bei sich selbst, der Schöpfer durch diese Einrichtung der unvernünftigen und leblosen Geschöpfe, uns Menschen belehren, daß es auch unter uns so seyn sollte. Von diesem Gedanken überzeugte er sich immer mehr, und man kann mit Wahrheit sagen, daß er den Grund zu seinem schönen und rechtschaffnen Lebenswandel legte.

Seinem richtigen Beobachtungsgeist entgieng auch diese Bemerkung nicht, da er oft Leute sahe, die an allem einen Ueberflus hatten, und doch dabei ihre Tage nicht froh und

zufrieden verlebten, daß nicht Reichthum allein das Glück der Sterblichen ausmache, sondern daß der Mensch seine Glückseligkeit in sich selbst suchen müsse, daß nur Freuden des Verstandes und Herzens es wären, die den Menschen wahrhaft glücklich machen könnten. Ihm war es daher genung, wenn er sein nothdürftiges Auskommen habe, und grosmüthig schlug er hernach alles aus, womit ihn sein Edelmann, Herr von Mindheim belohnen wollte. Du warst, dachte er bei sich, bisher bei der kleinen Haabe so glücklich, froh und zufrieden, vielleicht verderbt dich Reichthum, lieber willst du durch dich selbst glücklich seyn.

In seinen Arbeiten war er der ordentlichste und pünktlichste Mann, der sich nur denken läßt. Nie beschien ihn die Sonne in seinem Bette. Den Aufgang derselben erwartete er allemal in einer Laube, die auf einem Berge die herrlichste Aussicht in die dortigen romantischen Gegenden gewährte, wo er sich zu seinen Geschäften durch eine Unterhaltung mit der Gottheit stärkte. Himmlisch war der Anblick, wenn

er dort in Andacht hingegossen seinem Schöpfer für die Freuden, die er genoß, dankte, und ihn um Beistand zum Guten anflehte, ihm die Sonne über seinem Haupte glänzte, und sein silberfarbenes Haar noch mehr verschönerte.

Nun nachdem er eine Pfeife Taback angebrannt, gieng er zu seinen Geschäften in den Garten. Diesen hatte er durch seinen Fleis, Ordnung und Erfindungsgeist zu einem der schönsten in den dasigen Gegenden gemacht. Sein festgesetzter Plan war, in einem Garten müsse das Nützliche mit dem Schönen in ewgier Verbindung bleiben, und sein Herr unterstützte ihn ganz darinn. Lächerlich war es ihm allezeit, wenn er Reiche mehrere Tausende auf einen Garten verwenden sahe, wovon sie kaum 1 pro 1000 gewonnen. Was hilft es, sagte er, wenn in einem Garten alle nur mögliche ausländische Gewächse stehen, die nur immer in unserm Klima gedeihen mögen, wenn der Besitzer des englischen Gartens seinem armen Nachbar ein Mandel Pflaumen abkaufen muß. —

und doch fehlte es seinen Garten an den schönsten Gewächsen des Auslandes und an den unerwartesten und bezaubernsten Aussichten keineswegs.

Bei diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß ihn der Herr von Mindheim seines ganzen Beifalls würdigte. Er betrachtete und behandelte ihn nicht als Diener, sondern als Freund und Gesellschafter. Er hatte unter dessen Händen seinen Garten in ein Paradies umgeschaffen gesehen, er hatte seine Ordnung und Fleis immer im Stillen bemerkt, er hatte öfters Gelegenheit gehabt, Züge von dem Charakter seines Gärtners zu sammlen, und das alles hatte ihn ganz für ihn eingenommen. Ermüdet von seinen Geschäften fand Herr von Mindheim in seinem Garten in der Unterhaltung mit Schillern Erholung; er besprach sich dann mit ihm am meisten von der Natur und andern wichtigen Gegenständen, und er machte sich eine Freude draus, seines Gärtners Begriffe zu berichtigen und zu erweitern.

Wehe

Wehe that es ihm, daß er seinen Gärtner nie dahin bewegen konnte, etwas über seinen gesetzten Gehalt von ihm anzunehmen. Lassen Sie mich, guter Herr, (gnädiger durfte er ihn nicht nennen) sprach Schiller, den Lohn meiner Arbeiten, wenn ich ihn ja verdienen sollte, in mir selbst, in meinem frohen Bewußtsein und in Ihrer Zufriedenheit suchen. Worzu soll mir das, was ich nicht brauche, ich habe ja noch selbst so viel, um manchen Dürftigen zu helfen, und reicht dann mein Vermögen, diesen beizustehen, nicht zu, nun so will ich dann zu Sie kommen und mir Ihren Beistand für diesen Elenden erbitten. Einstmahls, als der Rentverwalter des Herrn von Mindheim gestorben war, gieng er zum Gärtner, um ihm dieses Amt zu übertragen. Er traf ihn eben in der Baumschule, seinem größten Lieblingsorte im Garten, an. Was macht jetzt seine Baumschule, lieber Schiller, redete er ihn an, ich sehe, daß sie sich seit kurzem sehr vergrößert hat?

Ja, guter Herr, ich halte es mit für das wichtigste Stück eines Gartens, wie leicht

können nicht in einem Winter, Stürme, oder durch andere Zufälle Bäume verderben, es ist daher gut, daß man sie sogleich aus eigenen Mitteln ersetzen kann.

Recht so, lieber Mann, das war immer meine Meinung. Aber sag er mir doch, wird er diese Gartenarbeiten niemals müde, ich dächte, er wünschte sich bey herannahenden Alter Ruhe, oder vielmehr eine solche Beschäftigung, die seine Leibeskräfte nicht so sehr anstrengte.

Nein, guter Herr, so lange mir der liebe Gott Kräfte verleihen wird, will ich in Ihren Garten arbeiten, es versteht sich, wenn es ferner Ihr Wille ist.

Aber, lieber Schiller, man mus sich doch schonen. Ich dächte, wenn ich ihn zu meinen Rentverwalter machte, würde er da nicht auch viel arbeiten, und sich doch dabey mehr als jetzt schonen. Ich sähe es von Herzen gerne, wenn er diesen Dienst annähme. Seine Liebe für mich und seine Rechtschaffenheit machen ihn dazu geschickt.

Guter

Guter Herr; ich beschäftigte mich von früher Jugend auf mit der Natur, ich ward durch diesen langen Umgang so vertraut mit ihr, daß sie meine Freundin und Rathgeberin ward. Sie machte mein Herz empfänglich für's Schöne und Gute. Ihr habe ich alles zu verdanken, was ich bin und habe. Sie machte meinen Körper gesund und stark, und ich glaube, daß sie mir auch meine Gesundheit noch länger erhalten wird. Undank würde es von mir seyn, wenn ich meine Freundin aus Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit verlassen wollte. Kommt denn der Abend meines Lebens, und ich kann nicht so gut mehr fort, so bin ich fest überzeugt, daß Sie und Ihre Familie mich nie verlassen werden.

Thränen standen in den Augen des guten Mindheims, und er wagte seinen Gründen nichts entgegen zu setzen. So sei es denn guter Schiller, daß er mein Gärtner bleibe. Ich glaube nicht, daß ich ihn überleben werde, aber ich will noch heute meiner Familie die nöthigen Befehle geben, was er dereinst zu geniessen haben soll. Ohne Schillers Dank erst abzuwarten, verlies ihn Mindheim.

Marie, die Gattin unsers Schillers, war eine gute, arbeitsame Frau. Sie machte ihn zum Vater von drei liebenswürdigen Kindern, einem Sohn und zwei Töchtern. So viel es nur immer seine Geschäfte erlaubten, war er in dem Kreise seiner Familie, und Wonne war es ihm mit anzusehen, wie ihm Mittags oder Abends, wenn er nach Hause gehen wollte, seine Kleinen entgegen tanzten, das eine Kind das Grabscheid, das andere den Rechen dem Vater abnahmen, und ihn so bis ins Haus begleiteten.

Je mehr sein Sohn heranwuchs, desto mehr Fähigkeiten entdeckte der alte Schiller an ihm, und er bestimmte ihn auf Anrathen des Pastors und des Herrn von Mindheim seines Pathen, dem Studiren, wozu ihm letzterer alle Unterstützung versprach. Der Pastor unterrichtete ihn in Gesellschaft des Mindheimischen Hofmeisters so lange bis er auf die Universität gehen konnte. Ihre Arbeiten wurden durch Karls (so hies Schillers Sohn) Fleis reichlich belohnt. Karl nachdem er sich durch seine Geschicklichkeit und Talente zu einem be-

trächt-

träctlichen Posten emporgeschwungen hatte, heirathete Mindheims jüngste Tochter, die schon in seiner Jugend seine liebste Gespielin gewesen war.

Auf seine Töchter verwandte Schiller gleichfalls grose Sorgfalt, er erzog sie so, daß sie jetzt das Glück der Männer machen, an die sie verheirathet sind.

Die eine heirathete der Pachter des Herrn von Mindheim, sie ist die beste Wirthschafterin, und sucht ihren zehn Kindern die guten Grundsätze ihres Vaters einzuprägen. Die zweite Tochter ist die Frau des Pastor Schrumplers in Rambach, auch diese hat viel von den guten Eigenschaften ihrer Eltern geerbt, nur daß sie, weil sie als die Jüngste von ihrer Mutter etwas verzogen, ein bischen eigensinnig ist, und ihrem Manne manchmal eine düstere Stirne verursacht, die aber ihr gutes Herz und ihre sanft streichelnde Hand bald wieder aufzuheitern und zu entfalten weis. Zu diesem seinen Schwiegersohn nahm Ehrenreich Schiller seine Zuflucht, wenn er etwas neues von der Religion hörte oder las, das

er

er seinen selbst gemachten Religionssystem nicht anzupassen wußte.

Da unser Schiller ein leidenschaftlicher Verehrer der Natur war, so war es nothwendig, daß sein Religionssystem ganz aus derselben geschöpft war. Es war so immer seine Meinung, daß Gott so am reinsten verehrt würde. Er sagte, er schätze deswegen die Religion Jesu so sehr, weil sie ganz aus der Natur hergenommen wäre. Jesus wiese immer, sagte er, wenn ihm ein dortiger orthodoxer Pfarre widerlegen wollte, auf die Natur, sehet, spricht er zu seinen Jüngern, die Lilien auf dem Felde ꝛc.

Schillern betrübte jetzt ein trauriger Zufall. Sein Herr und Freund von Mindheim starb beweint von ihm der hinterlassenen Familien und von jeden Rechtschaffnen. Doch Mindheims Liebe gegen Schillern erbte auf seine Nachkommen fort.

Da Schiller immer älter wurde, gab ihm der älteste Sohn Mindheims einen Mitgehülfen, lies ihm nicht nur seinen ehemaligen Gehalt, sondern vermehrte diesen noch

mit dem Vermächtnisse seines verewigten Vaters.

Ganz mit Schillers Leben harmonirte sein Ende.

Einst als an einem schwülen Maitage ein fürchterliches Gewitter am Horizont emporstieg; und majestätischer Donner die Lüfte durchbebte, wankte unser Schiller (er war 83 Jahr alt) zu seiner Lieblingshütte, klimmte hinauf, um da die Gröse und Majestät Gottes in der Natur lebhafter zu empfinden. Er hielt das Gewitter immer noch vor ein entferntes. Er sas einige Minuten auf einer Rasenbank, als ihn plötzlich ein Blitz traf, und ihn — auf der Stelle tödtete. Seine Familie, der er wider Gewohnheit so lange wegblieb, suchte ihn nach dem Gewitter in dem Gewarten, und fand ihn — zu ihren Entsetzen hingesunken an eine alte Linde — ohne einiges Zeichen des Lebens. — Seine heitere Miene war ihm auch im Tode geblieben. — So war sein Lieblingswunsch, einmal geschwind zu sterben, erfüllt, und seine Freundin Natur gewährte ihm die leichteste und geschwin-

schwindeste Todesart. Er ward auf der Stelle, wo man ihn todt gefunden, beerdigt.

Der junge von Mindheim lies ihm ein einfaches marmornes Denkmal setzen mit folgender Aufschrift:

Denkmal
Ehrenreich Schillers
Mindheims Gärtner
Sein der Natur geweihetes Leben
endigte hier
ein Blitz
den 16. Mai 1787.

Der 16te Mai ward nunmehr ein jährliches feierliches Fest, nicht blos für Schillers, sondern auch für die Mindheimische Familie. Man versammlet sich auf diesem Berge, und einer aus der Familie liest einen Aufsatz ab, der das Leben Ehrenreich Schillers enthält. Kinder und Enkel werden dann vermahnt, so zu denken und so zu handeln, wie Schiller dachte und handelte.

Baumanns und Hellbachs Hochzeitreise.

Eine komische Erzählung.

Bauman und Hellbach waren schon lange die vertrautesten Freunde. — Beide begleiteten in einer angesehenen Stadt, zwei obgleich nicht erhabene, doch mit vieler Arbeit verknüpfte Stellen. Längst hatten sie gewünscht, sich einmal durch eine angenehme Zerstreuung von ihren vielen Arbeiten zu erhohlen. Immer hatte sich noch keine ihren Wünschen ganz entsprechende Gelegenheit gefunden, bis endlich ein gemeinschaftlicher Freund in S**, welches 18 Meilen von ihrem Wohnorte entfernt war, sie beide zu sei-

 ner

ner Hochzeit einlud. Dieser war ein Universitätsfreund von beiden, und war so wie sie von lustigen und aufgeräumten Temperament. Er war von der Universität als Sekretair zu dem Grafen * * gegangen, und war nunmehr durch Vorschub seines Prinzipals Bürgermeister in S* * geworden. Das weitere seiner Heirathssache betreffend wird der geneigte Leser an seinem Orte finden. – Baumann und Hellbach würden die Einladung nicht haben annehmen können, wäre nicht die Hochzeit in die gewöhnlichen Frühlingsferien gefallen. Die Jahreszeit war reizend, ihren Freund hatten sie in langen Jahren nicht gesehen, die angenehme Gegend die sie zu durchreisen hatten, ihr Lieblingswunsch sich einmal aufzuheitern — kurz alles trug dazu bei, die Einladung ihres Freundes anzunehmen. — Wir theilen hier unsern Lesern das Tagebuch ihrer Reise mit, die hin und wieder mit sonderbaren Auftritten vermischt war. Wir werden größtentheils ihre eigenen Worte beibehalten.

Wir nahmen Extrapost, und kamen den folgenden Tag zu A. einer mittelmäßigen Stadt vor dem Posthause an, konnten aber wegen eines grosen Zusammenlaufs von Menschen, die den ganzen Hof besetzt hatten, nicht hineinfahren. Wir wurden daher genöthigt, vor dem Thore abzusteigen, und da wir in die Passagierstube traten, erzählte uns der Postmeister die Ursache dieses Zulaufs mit vielem Lachen. Vor einigen Stunden, kam eine alte Dame mit Extrapost zu mir, sie muste eine grose Liebhaberin von Katzen seyn, denn sie hatte deren viere bei sich in der Kutsche, welche sie allen wegen der rauhen Frühlingsluft Kleider angezogen hatte. Mein Friseur, ein lustiger Kopf, war gerade bei mir, da sie ankam. Kaum war er eine halbe Stunde fort, so kam eine Menge vornehmer und geringer Leute in meinem Hof gelaufen, um die tartarischen Prinzen und Prinzessinnen zu sehen. Sie liesen sich durch nichts abweisen, sondern drängten sich vielmehr immer näher an die Kutsche. Einer von den Zuschauern hatte sich wegen des Drangs an die Kutschthür ange-

halten. Der eine Prinz oder Prinzessin hatten dies vor Spielwerk angesehen, und hatte mit der s. v. Pfote, die Hand so nachdrücklich gekrellt, daß sie über und über mit Blut bedeckt war. Die Umstehenden merkten nun, daß sie angeführt waren, um andere auch anzuführen, müssen sie diese Geschichte weiter erzählt haben, denn bis jetzt, da doch diese Dame schon vor einer Stunde fort ist, kommen noch immer Leute, die sich gar nicht abweisen lassen.

Der Postmeister hatte jetzt keine Pferde mehr zu Hause, und bat uns ein paar Stunden zu warten. Wir vertieften uns in ein langes Gespräch über die Reichsposten. Da es uns hier sehr wohl gefiel, beschlossen wir erst den folgenden Tag weiter zu reisen. Wir hatten gehört, daß der Pastor dieser Stadt eine ansehnliche Bibliothek besäse, und sich besonders darauf viel zu Gute thäte, wenn sie Fremde zu sehen verlangten. Wir giengen daher zu ihm und baten um Erlaubnis seine Bibliothek zu besehen, weil wir grose Freunde der Bücherkunde wären.

Pastor.

Pastor. Es ist mir eine grose Ehre, wenn ich Ihnen mit meiner Wenigkeit dienen kann. Ich habe zwar keine Bibliothek aber Bücher habe ich. Es ist von je her mein Lieblingsfach gewesen, Bücher die zu meinem Studio gehören nach einem gewissen Plane zu sammlen; aber nicht blos Bücher ad esse, das heißt, die geradezu in mein Fach ein schlagen, sondern auch ad bene esse, das ist, die entweder meine Hauptsache erläutern, oder die auch sonst gut und nützlich sind, pflege ich zu sammlen.

Baumann. Ich muß gestehen, daß der Herr Pastor nach einem sehr richtigen Grundsatz sammlen, es wäre sehr gut, wenn dies alle Bücherfreunde thäten.

Pastor. Ist es Ihnen also gefällig, mir in meine Bücherkammer zu folgen.

Wir kamen in eine abgelegene Kammer, deren eiserne Thür mit vier Schlössern verwahrt war.

Hellbach. Ich muß gestehen, daß diese Bibliothek sehr ansehnlich ist. Diese Schränke hier enthalten wohl das theologische Fach.

 Pastor.

Pastor. Ja, dieses ist aber wieder nach den Materien geordnet. Hier zum Beispiel stehen die Predigtsammlungen. Diese Abtheilung ist am stärksten besetzt, es sind hier 3217 Stück. Dann kommen die ascetischen oder Erbauungsbücher insbesondere. Von Arndts Paradiesgärtlein habe ich allein 49 Ausgaben. Dort stehen die Philosophischen Bücher, die Burmannischen Ausgaben von den alten Autoren habe ich alle.

B. Auch die neuern Ausgaben der Classiker, z. B. Heynens Virgil?

P. Nein diesen nicht. Ich kaufe überhaupt selten nur Editores, denn sie sind gar nicht so gründlich wie die Alten, wenn man so eine neue Edition ansieht, so findet man kaum auf einer einzigen Seite eine Note, da man doch mehr Noten als Text finden sollte. Ach wir haben leider keinen Burmann mehr, dessen Editionen sind wahre thesauri doctrinae, man findet nur alle mögliche Gelehrsamkeit darinne, Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Geschichte, Philosophie, Kritik, u. s. w.

H. Haben

H. Haben denn der Herr Pastor die neue Litteratur stark besetzt?

P. Mein Grundsatz ist hier: lege veteres, sperne novos, et eris doctus

H. Davon werden doch die neuern Dichter ausgenommen seyn, denn diese halten es noch immer mit den Alten?

P. Das ist wahr, aber die neuern Herren Poeten nehmen auch aus den alten, was sie nicht nehmen sollten. Die Musen, die garstigen Götter sollten sie ganz ruhen lassen. Ich denke immer: Ita procul veteres parnassia numina, Musae. Da las ich nur vor kurzem ein Gedicht von einem gewissen, ich glaube er hies Schiller, das war voller Götter, und so geschrieben, daß ich glaube, der arme Mann wird, wenn er es nicht etwa schon ist, ein perfekter Heide.

H. Die neuern Dichter meinen es gewis nicht so böse, als der Herr Pastor glauben.

P. Mit unter kanns wohl so seyn, aber es heist wohl bei den meisten: latet anguis in herba.

Der Herr Pastor wies uns noch hierauf viele Seltenheiten, z. B. Luthers Barbiermesser, Melanchthons Dintenfas und Sandbüchse, die wir ihm zu Gefallen mit anstaunen halten. Nachdem wir so zwei Stunden bei ihm zugebracht hatten, empfalen wir uns. Er beschenkte uns jeden noch mit einem Specimine variarum lectionum in Eusebium, welches er bei Gelegenheit einer Rathswahl geschrieben hatte.

Wir besehen hierauf noch einiges merkwürdige in der Stadt z. B. das Rathhaus. Ueber der Eingangsthüre war Ciceros Büste gemahlt. Vielleicht ein bloser Einfall des Malers, den der Rath nicht übel aufgenommen hatte.

Den folgenden Tag früh verliesen wie A und kamen nach B., einem kleinen Marktflekken. Die Leute, mit denen wir hier zu thun hatten, waren sehr gutmüthig, nur daß einige dickbäuchichte über schlechte Zeiten und Verfall der Nahrung klagten. — Auch eine Lesegesellschaft ist hier — aller 4 Wochen Concert bei Mstr Hammeln, dieser Zeit regierenden Burger=

germeister. Nach einer Stunde reiseten wir wieder ab. Da wir vor's Thor kamen, sahen wir eine Menge Leute bei einem Teiche versammlet. Wir liesen unsern Schwager halten, da wir näher traten, rufte einer aus; Dito ein Weisfisch welches ein anderer in einer grosen Perrücke in ein Protokoll eintrug. Wir erkundigten uns, was das bedeute, und wir erfuhren, daß ein Edl. Rath heute fischen lasse, und selbst gegenwärtig sei. Um allen Unterschleif zu verhüten, würden alle Fische bis auf dem Gründling aufgeschrieben. Es wäre übrigens eine grose Solennität, jeder Rathsherr bekäme etliche Fische, so auch der Pastor und der Collaborator, die übrigen würden verauctionirt.

Auf dieser Station genossen wir viel Vergnügen. Wir fuhren auf einer schönen Chaussee, und genossen auf beiden Seiten die herrlichsten Aussichten. Besonders fiel uns ein schönes Landschlos in die Augen, welches in einer romantischen Gegend lag. Einige Schritte davon lag ein sehr groses und wohlgebautes Dorf. Ohnmöglich konnten wir

wei-

weiter reisen, ohne uns hier umgesehen zu haben. Wir kehrten daher in dem dasigen Wirthshause ein, und zum Glück trafen wir bei dem Wirth den Sekretair des Besitzers dieses Schlosses an, der uns auf unsre Bitte herumführte. Wir fanden in der That mehr, als wir erwartet hatten, nemlich ein im Italienischen Stil aufgeführtes Schlos, worinne uns besonders die ausgewählte Gemählde- und Büchersammlung gefiel. Unerwartet war uns in dem grosen und schönen Englischen Garten auf einem Berge gegen Morgen ein Denkmal Leibnitzen gewidmet.

Um 7 Uhr Abeds trafen wir gesund und wohlbehalten in dem Städtchen C. ein. Es war unser Wille auch von hier aus mit Extrapost zu fahren, allein nachdem wir abgestiegen waren, änderten wir unsern Endschlus, und fuhren mit der ordentlichen Post. Der Grund hierzu war folgender: wir fanden in der Poststube eine Gesellschaft von sechs Personen, die auf den Abgang der ordentlichen Post warteten. Diese wurden uns nicht bewogen haben, ihnen Gesellschaft zu leisten, wenn nicht

ein

ein allerliebstes Mädchen dabei gewesen wäre.

Hellbach faßte das Mädchen so ins Auge, daß er nicht wieder von ihr wegkommen konnte, und sich also auf dem Postwagen neben ihr setzte. Es wollte anfangs gar zu keinen unterhaltenden Gespräche kommen, man fragte einander kurz, und antwortete einander nicht weitläuftig, und es würde auch nicht viel lebhafter geworden seyn, wenn nicht Baumann beider Verlegenheit gemerkt hätte. Er brachte durch einige lustige Anekdoten das Gespräch zwischen beiden so in Gang, daß er es nicht weiter vor nöthig hielt fortzuhelfen. Karoline, so hies die schöne Reisegefährtin, bekam so viel Zutrauen zu Hellbachen, daß sie ihm ihre Schicksale erzählte.

Mein guter Vater, fieng sie an zu erzählen, war Kaufmann in Z..., unvorhergesehne Unglücksfälle zerrütteten seinen Handel so sehr, daß er ein Falliment machen muste. Stiller Kummer über die jetzige traurige Lage seiner Umstände, über die Verachtung unverständiger Leute, der er von nun an ausgesetzt

war, endigte sein Leben, welches ein besseres Schicksal verdient hatte. Ich war damals dreizehn Jahr alt, fuhr das Mädchen mit häufigen Thränen fort, und muste von allen, auch von denen, die ihr Glück meinem Vater zu danken hatten verstosen und verlassen, meine Zuflucht zu meines Vaters Schwester nehmen, die gleichfalls an einen reichen Kaufmann in Schwöland verheiratet war, hier bekam ich, den Tittel nach, die Stelle einer Zofe, man hielt sich aber für berechtigt, mich als eine arme anverwandte Waise noch schlechter als eine gemeine Magd zu halten. Gott weis, ich gab mir nur alle ersinnliche Mühe ihren Beifall zu erwerben, und doch wurde ich immer schlechter und schlechter behandelt. In dieser Noth schrieb ich an eine meiner ehemaligen Gespielinnen von mir in Saudenberg und bat sie, mich wo anders in einem Dienste unterzubringen. Diese edle Freundin erfüllte mein Versprechen, und ich bin jetzt im Begrif an den Ort meiner neuen Bestimmung zu reisen. Hellbach hörte ihrer Erzählung mit vieler Theilnehmung zu, und endlich ver-

sprach er ihr, daß er sie in S. besuchen würde, weil er da einen Termin bald abzuwarten hätte.

Unmöglich können wir hier dem Leser die Nachricht vorenthalten, daß Hellbach wirklich nach S. reiste, sich dort mit ihr verlobte, und sich kurz darauf in seiner Vaterstadt mit ihr trauen lies. Sie ist die liebenswürdigste Gattin, und lebt dort zum Verdrus ihrer Verwandten, (die nicht zur Hochzeit kamen,) in groser Achtung.

Baumann sas neben einen langen und wohlbekleideten Manne, der sich anfangs in kein ordentliches Gespräch einlassen wollte, doch da der listige Baumann seine seltenen Antworten als sehr belehrend aufnahm, und gleich ihm ein sehr zurückhaltendes und heiliges Betragen annahm, sich endlich weiter herauslies, daß er in den Geschäften einer geheimen Gesellschaft reise, deren Zweck die Wiedereinführung des Besten aus den Alterthume wäre, welches man aus übelverstandener Aufklärung verdrängen wollte, und die sich zugleich wider die Berliner, besonders Nikolai'n

ver=

verschworen hätten, welcher in seiner Reise-beschreibung viele Mitglieder dieser Gesellschaft auf eine unverschämte Weise durchgezogen hätte. Baumann schimpfte so ernstlich auf die Berliner los, namentlich auf Nikolai'n, besonders weil er den gelehrten und frommen Stark so erbärmlich mitgespielt hätte, daß der Fremde immer aufrichtiger wurde, und ihm den ganzen Plan der Gesellschaft offenbarte. Dieser bestand darinne, daß sie in die Wissenschaften wieder diejenigen alten und guten Theile viel einführen wollte, die man jetzt aus gar zu vieler Weisheit davon getrennt hätte, damit diese etwa in ein Nichts zurücksinken möchten. Z. B. der Theologie wider etliche Lehren des Systems einzuverleiben, nicht etwa weil sie ganz unentbehrlich wären, nein, sondern damit der systematische, ernsthafte, spekulative Geschmack nicht ganz aus derselben verwiesen, und so der Unwissenheit alle Thüren geöffnet würden. So auch in der Rechtswissenschaft das ganze alte Römische Recht und den Kanzleistiel zu unterstützen, damit man nicht etwa Aktenromane zu lesen bekäme,

käme. So auch in der Philosophie und den übrigen Theilen des menschlichen Wissens. Baumann wußte sich so gut dabei zu verhalten, daß er diese Sache mit noch mehr Beispielen erläuterte, und auf diese Weise den Fremden immer mehr für sich einnahm. Er erfuhr daß der Zutritt zu dieser wohlthätigen Gesellschaft, deren Obere aber nicht jeder erführe, nur 20 Louisdor koste, und jährlich nicht mehr als zwei Dukaten Beitrag. Alle Religionspartheien hätten Zutritt, denn sie wären — tolerant und aufgeklärt. Baumann versprach Mitglied zu werden, wenn er wieder nach Hause würde gekommen seyn.

Die zwei übrigen Reisegefährten waren in einem unaufhörlichen Streit begriffen, ob Friedrich der Einzige oder Maria Theresia im siebenjährigen Kriege Recht gehabt hätte, bald hätten sie durch Schlägerei entschieden, wenn die übrigen sie nicht besänftigt hätten.

Unter diesen erbaulichen Gesprächen kamen sie unvermerkt in D** an, einer Stadt, die vor kurzen durch ein groses Feuer sehr zerstört worden war. Die Stadt hatte ansehnliche

liche Beiträge von auswärtigen Wohlthätern erhalten, wenig, sagte man, wäre nach Absicht der Geber unter die Dürftigen vertheilt worden, die Herrn Bürgemeister hätten sich aber schöne Palläste aufgebauet. Es war wirklich ein trauriger Anblick eine ehemals so schöne und blühende Stadt bis über die Hälfte in ihren Ruinen zu erblicken. Grausen erweckte die ausgebrannte Kirche, ein überaus hohes altes Gothisches Gebäude. Die Mauern standen noch völlig. Die Kirche umgaben etliche grose Häuser, die auch nur bis auf die Mauern noch übrig waren. Wie gemeiniglich, so auch hier, war das Feuer durch unverantwortliche Nachläßigkeit entstanden. Sollte es nicht, dachten wir, Kindern von der frühesten Jugend an eingeschärft werden, behutsam mit diesem gefährlichen Elemente umzugehen. Solche Lehren würden sie wirklich besser brauchen können, als die sieben Buspsalmen, die man ihnen im Kursächsischen recht einbläuet. Ein Prediger daselbst hatte den folgenden Sonntag, anstatt die Wunde seiner armen Mitbürger zu verbinden,

und

und die Niedergeschlagenen mit neuem Muth und neuer Thätigkeit zu beleben, eine entsetzliche Strafpredigt gehalten, und mit frommer heulender Stimme dreimal Wehe über eine Stadt ausgerufen, wo Komödien gespielt und Reduten gehalten würden.

Von diesem Orte hatten wir noch sechs Stunden an den Ort unsrer Bestimmung, wir beschlossen wegen des reizenden Wetters, unsere Reise nach der neuesten Mode, das heist: zu Fuße, zu vollenden, da wir kaum drei Stunden gegangen waren, befanden wir es für gut einzukehren. Die Wirthsleute waren ein paar alte betagte Leute, die von ihrem Ehestandsjubiläum nicht weit mehr entfernt seyn mochten. Sie giengen mit einander noch so zärtlich um, als wenn es die erste Woche ihrer Verbindung wäre. Die Frau kam niemals zur Thür herein, ohne ihr altes runzliches Schätzchen zu küssen, und gieng nicht ein einzigesmal hinaus, ohne ihm diese Karresse erwiedert zu haben. Manche Psychologen behaupten, daß der Mensch in seinem spätesten Alter seine frühere Liebe wieder anfange, wenigstens

nigstens hatte in diesem Falle diese Behauptung ihren guten Grund. Manche reden freilich in ihren Alter kindisch, aber das meinen jene Psichologen nicht. — Mit genauer Noth konnten wir nach einer Stunde wieder fortkommen, denn die Schwatzhaftigkeit dieser guten Leute hatte kein Ende. Die Frau erzählte uns mit vieler Wärme, wie ihr ihr Mann als Braut im Januar einen blühenden Rosenstock geschickt hätte; der Wirth holte eine gestickte Weste aus einem wohlverwahrten Kasten, die ihm seine Braut zu seinem Geburtstage verehrt hätte. Die Stickerei glich den Figuren auf den Japanischen Porzellain. Es waren lauter Schwanzfiguren, Drachen und andere dergleichen liebenswürdige Gegenstände.

Nach drei Stunden kamen wir glücklich in S** bei unserm Bräutigam an. Wir wurden ausserordentlich wohl von unserm Freunde aufgenommen, er konnte seine Freude uber den Anblick zwei so alter Freunde nicht genug zu erkennen geben. Eine Frage ward sechsmal wiederholt und sechsmal beantwortet, und man wußte immer noch nicht was

man

man gesagt und gehört hatte, bis man sich endlich nach und nach von der Betäubung erholte. Daß die Schicksale eines jeden nach der Reihe hererzählt wurden, das versteht sich von selbst. Hernach kamen sie auf die lustigen Schwänke, die sie mit einander auf der Universität gemacht hatten, dann wurde nach dem Befinden dieses oder jenes alten Bekannten gefragt, und die Unterhaltungen verkürzten manchen Abend vor und nach der Hochzeit auf die angenehmste Art.

Die Braut unsers Freundes war eine Bürgerstochter aus der Stadt, wo er Bürgemeister war. Der gute Mann hatte wegen dieser Wahl viel Spöttereien von seinen lieben Mitbürgern zu erdulden, zum Glück für ihn, daß er sich auserordentlich gleichgültig dabei benahm. Es hies: er sollte sich als Bürgemeister doch nicht so gemein mit den Bürgern machen, er würde dadurch die Bürger noch mehr in ihrem Hochmuth bestärken, welcher so schon so weit gienge, daß sie den vornehmen alle Moden nachmachten, und daß letztere fast nicht mehr wüßten, wie sie sich in der

Tracht von ihnen unterscheiden sollten. Die Adelichen sagten: er denke gar zu bürgerlich. — Der einzige Pastor Fühlmann, der ihm trauete, billigte diese Heirath völlig.

Röschen war die Tochter eines Bäckers, liebenswürdig wegen ihrer Schönheit und wegen ihres sanften und einnehmenden Charakters. Ihre Bildung hatte sie auf dem Lande bei einem rechtschaffenen Verwalter erhalten, der sie ganz zu einer guten Gattin und Hausmutter erzogen hatte. Da er sie acht Jahre bei sich behalten, gab er sie ihren Aeltern eben so unschuldig, wie sie zu ihm gekommen war, aber weit gebildeter zurück. Nicht blos fürs Dorf hatte sie der Verwalter erzogen, nein, er lies sie öfters an unschuldigen Freuden in zwei nahen Städten theil nehmen. Nur um ihre Unschuld zu bewahren, und sie ihrer Bestimmung gemäs zu einer rechtschaffenen Gattin zu bilden, hatte sie der Verwalter aus der verführerischen Stadt zu sich aufs Land genommen. Durch diese vermischte Erziehung hatte sie ein Betragen angenommen, das entfernt von aller städtischen

Tändelei

Tändelei und dörfischer Thorheit war. In ihrer ganzen Aufführung herrschte Ungezwungenheit, die doch immer den größten Anstrich von Bescheidenheit behielt, und sie beschämte hernach manche stolze Dame aus der so genannten grosen Welt, durch ihr feines Betragen in öffentlichen Gesellschaften. Auf einem Balle hatte sie unser Freund kennen lernen, und weil sie ihn hier so sehr für sich einnahm, so suchte er ihre nähere Bekanntschaft. Seine Besuche schienen ihr immer mehr und mehr zu gefallen, und nach einem Vierteljahre ward den Eltern entdeckt, was diese sich nicht vermuthet hatten. Da sie wider diesen Antrag nichts erhebliches einzuwenden hatten, so gaben sie bald ihre Einwilligung. Röschen brachte ihrem Manne ein ansehnliches Vermögen mit.

Nun zur Hochzeit. Die Trauung verrichtete der Herr Pastor Fühlmann. Er hielt zuvor eine sehr schöne Traurede, die dem Zwecke und der Feierlichkeit der Sache ganz angemessen war.

Zur Hochzeit waren vier und vierzig Personen gebeten. Viele schlugen es unter mancherlei erdichteten Ausflüchten ab, die eigentliche Ursache aber war, weil sie dieser bürgerlichen Hochzeit durch ihre Abwesenheit alle Ehre abschneiden wollten. Andre kamen deswegen nicht, weil sie diesen oder jenen Gast nicht leiden konnten, oder weil sie mit ihm gespannt waren. Einige hatten ihre Garderrobe nicht zum Besten besetzt. Von vier und vierzig kamen nur sieben und zwanzig, und weil dieses eine ungerade Zahl war, so bat der alte Schwiegervater noch einen alten Kandidaten Löge Informator beim Hofrath Schladerbach dazu, welcher ganz natürlich — keine Ausflüchte hatte. Diese Hochzeit ward auch durch einige Gedichte besungen. Besonders zeichnete sich eins von einem in der dortigen Gegend als Poeten berüchtigten Schulmeisters aus. Wir schreiben einige Strophen daraus ab:

So ist dies meines voti Kiel
Carmen gewis kein Kinderspiel,
Die Lebens sanctas,
Das Allerbeste in der Welt,
Den ganzen Leib in Ehren stellt,
Doch vielen Raritas.

* * *

Dies Poema zur heutigen Hochzeit sey,
Herrn Burgermeister und die Braut erfreu,
Den schönsten Usumfructum,
Sie geniesen zur schönsten Blum,
Zu einem Divertissement,
Bei der ersten Taufe mein Kompliment.

Bei der Hochzeit selbst gieng es sehr munter und lebhaft zu; den zweiten Tag veranstaltete unser Freund einen zahlreichen Ball, wozu er noch viele junge Personen einlud. Den ersten Hochzeittag überraschte uns etwas auf die angenehmste Weise. Auf einmal eröfnete sich die Thüre des Speisesaals, und es ward eine schöne Musik aufgeführt, wozu Pastor Fühlmann den Text verfertigt hatte. Hierauf traten acht ansehnliche Bürger hervor, wovon der Aelteste ein ehrwürdiger Alter mit Silberhaaren eine kurze aber rührende Rede sprach, die die Freude der Bürgerschaft über die Verbindung ihres Bürgemeisters, ihre Ergebenheit und fromme, herzliche Wünsche zum Gegenstand hatte. Fühlmann war gleichfalls Verfasser davon, die Bürger aber hatten ihm einige Hauptpunkte selbst angegeben. Hierauf erschienen sechs weisgekleidete Bürgermädchen, welche der Braut ein ansehnliches Geschenke überreichten, und auf der andern Seite eben so viel Bürgerssöhne, die dem Bräutigam gleichfalls ein beträchtliches Geschenke darbrachten. Der Werth dieser Geschen-

schenke wurde noch mehr dadurch erhöht, daß diese Sachen alle von den Bürgern selbst dazu verfertigt waren. Unser Freund hielt aus dem Stegreife eine kurze Rede an die Bürger, dankte ihnen für ihre bewiesne Liebe, und gelobte feierlich, seinen bisherigen Eifer für ihr Wohl nie erkalten zu lassen. Er lies sogleich das eine Nebenzimmer zu ihrer Bewirthung einrichten, und traktirte, wie sie sich selbst auszudrücken pflegten, ganz herrlich.

Dieser Auftritt entlockte uns und allen anwesenden Gästen häufige Thränen. — Welches Glück von seinen Untergebenen geliebt zu werden!

Noch einige Tage brachten wir bei unserm Freunde zu, welche er und sein liebes Weibchen uns auf die angenehmste Weise zu versüssen suchten. Das herannahende Ende unserer Ferien erinnert uns an unsere Rückreise. Er gab uns bei unserm Abschied die Versicherung, daß er unsere Hochzeiten gewis in eigner Person mitfeiern würde. — Weil

wir nicht viel Zeit mehr zu verliehren hatten, so war unsre Rückreise sehr geschwind, und vielleicht deswegen nicht eben merkwürdig.

Das

Das
Mädchen-Serail,
in dem
Inquisitionsgerichte
zu
Saragossa.

Eine wahre Geschichte.

Nach der Schlacht von Almanze im Jahre 1707 theilten sich die beiden kriegführenden Armeen, die Kaiserliche und Französische *), der eine Theil unter dem Kommando des Herzogs von Berwick schlug sich durch das Königreich Valenzia, und setzte sich an den Grenzen von Katalonien fest, der andere aber, welcher aus 1400 Franzosen bestand, gieng unter dem Herzog von Orleans zur Rechten nach Arragonien, dessen Einwohner sich vor Karl

*) Nach dem Französischen aus Anton Savin passe- partout de l' eglise Romaine.

Karl dem Dritten erklärt hatten. Ehe sich der Herzog von Orleans der Stadt Sanngossa näherte, gieng ihm die Obrigkeit der Stadt entgegen und bot ihm die Schlüssel derselben an; allein er nahm sie nicht an, sondern sagte: er würde durch die niedergeschossenen Mauern hereinkommen. Er hielt wirklich Wort, und verfuhr mit den Einwohnern wie mit Aufrührern gegen einen rechtmäßigen König.

Als er daselbst alles gut nach seinem Plane eingerichtet hatte, gieng er von da weg und begab sich in die Grenzen von Katalonien, nach dem er den Generallieutenant, Herrn v. Jofreville, als Gouverneur zurückgelassen. Dieser war für die Leute allzugut, und vollführte die Befehle wegen der von der Stadt geforderten Kontribution nicht nach der Schärfe. Deswegen rufte ihn der Herzog von Orleans wieder zurück, und schickte den Generallieutenant von Legal an seine Stelle. Die Stadt sollte monatlich 1000 Thaler für des Herzogs Tafel bezahlen, und jedes Haus eine Pistole, welches jeden Monat eine Summe

von 18000 Pistolen betrug, und acht Monate hinter einander gegeben werden muste. Auser diesem Gelde muste jedes Kloster, nach Verhältnis seiner Einkünfte, etwas Ansehnliches beitragen. Die Herren Jesuiten wurden auf 2000 Pistolen, die Dominikaner auf eine gleiche Summe, und die andern Klöster nach Verhältnis geschätzt.

Der Herr von Legal machte den Anfang bei den Jesuiten, und lies ihnen die Summe, wie hoch sie waren geschätzt worden, abfordern; allein die guten Patres wollten unter dem Vorwande nicht bezahlen, weil eine solche Zumuthung den geistlichen Kirchenfreiheiten geradezu entgegen laufe. Aber Herr von Legal dergleichen Entschuldigungen ungewohnt, schickte vier Kompagnien Soldaten in ihr Kollegium, um daselbst auf Diskretion zu leben.

Hierauf schickte der Pater Rektor der Jesuiten einen Eilboten an den Beichtvater des Königs von Spanien, welcher auch ein Jesuite war, um sich bei dem König über das unheilige Betragen des Herrn von Legal zu beschweren,

ren; die Herren Grenadiers warteten aber diesen nicht ab, sondern waren in ihren Raubereien weit geschwinder, als der Eilbote auf seiner Reise. Die Jesuiten, da sie alle diese Dinge mit ansahen, warteten nicht auf seine Rückkunft, sondern machten geschwind die 2000 Pistolen zusammen, und überschickten sie dem Herrn von Legal. Als sie dieser in Empfang genommen hatte, machte er sich sogleich an die Dominikaner, und brachte ihnen sein Kompliment. Die Mönche dieses Ordens, welche alle dienstbare Geister der heiligen Hermandad (Inquisition) sind, entschuldigten sich sehr höflich, daß sie diese für sie zu grose Summe in so kurzer Zeit nicht aufbringen könnten, weil sie kein Geld hätten, wenn aber der Herr von Legal schlechterdings die verlangten 2000 Pistolen haben wollte, könnten sie dieselben ohne eben so wenig bezahlen, als er die silbernen Leiber der Heiligen, die sie in ihrer Kirche verwahrten, nehmen würde. Sie bildeten sich völlig ein, es würde dieses Anerbieten dem Herrn von Legal eine heilige Furcht einjagen, und beschlossen

daher,

daher, wofern er es annehmen würde, die Bildnisse der Heiligen in förmlicher Prozeßion zu ihm zu tragen, um das Volk, wenn es dieses sähe, und ganz gewis Ketzerei schreien würde, in Aufruhr zu bringen. Der Gouverneur antwortete ihnen aber darauf, er müste den Befehlen des Herzogs von Orleans nachleben, er nähme daher die silbernen Heiligen an.

Jetzt konnten die Dominikaner ihr gegebenes Wort nicht wieder zurücknehmen, sie führten also ihren Vorsatz aus, und brachten in solenner Prozession mit angezündeten Wachskerzen ihren silbernen Heiligen zu den Herrn von Legal. Sobald als diese von der öffentlichen Andacht der Dominikaner Nachricht erhalten hatte, lies er vier Kompagnien Grenadiers anmarschieren, welche eine doppelte Reihe auf der Strase machten, und seinem Hause gegenüber standen. Jeder Grenadier hatte seine Flinte in der einen Hand, und in der andern eine brennende Kerze die Heiligen mit gleicher Andacht, wie die Mönche sich stellten, zu empfangen. Aller Bemühungen der Dominika-

B S B
MÜNCHEN

minikaner ungeachtet den Pöbel aufzubringen, regte sich niemand, weil acht Regimenter in der Stadt lagen, welche schon im Stande waren, Ehrfurcht einzujagen. Der Herr von Legal empfieng sodann die Heiligen mit aller Ehrerbietung, schickte sie sogleich in die Münze, und versprach ihnen alles, was über 2000 Pistolen übrig bleiben würde, wieder zuzustellen.

Als sich nun diese Herren in ihrer Einbildung betrogen sahen, und darüber äuserst betrübt waren, daß sie den Pöbel nicht hatten aufwiegeln können, giengen sie zu den Inquisitoren, und baten sie, ihren Heiligen aus der Münze zu helfen, und den Herrn von Legal zu exkommuniziren, welches ihnen auch sogleich versprochen ward. Die Exkommunikazion wurde ausgefertigt und unterschrieben, der Sekretär der Inquisition bekam auch sogleich Befehl, zu den Herrn von Legal zu gehen, und ihm dieselbe vorzulesen. Hierauf richtete dieser seine Bevollmächtigung aus, allein Herr von Legal betrug sich ganz Stoisch dabei, nahm ihm das Papier aus der Hand, indem er zu

ihm

ihm sagte: ich bitte Sie, mein Herr, den Herren Inquisitoren, ihren Herren, meinem Empfehl zu vermelden, und zu sagen, daß ich morgen früh die Ehre haben würde, ihnen zu antworten. Als der Sekretär fort war, lies der Herr von Legal sogleich durch seinen Sekretär die Exkommunikazion abschreiben, doch sollte er seinen Namen auslassen und dafür den Namen der heiligen Inquisitoren hinein zu setzen.

Gleich den Morgen darauf lies er vier Batallions in die Waffen treten, und schickte sie in die Inquisizion mit seinen Sekretär, welchem er Befehl ertheilte, den Inquisitoren seine Exkommunikazion persönlich vorzulesen und woferne sie den geringsten Lerm machen würden, sie aus dem Hause zu schmeisen, alle Gefängnisse zu öffnen, und zwei Batallions hinein zu legen. Herr Legal fürchtete sich nicht für den Pöbel, weil der Herzog von Orleans vor seiner Abreise die Vorsicht gehabt hatte, alle Einwohner zu entwaffnen, mit dem Verbot, daß niemand, wer er auch sei, bei Leibes und Lebensstrafe kein ander Gewehr,

als einen Degen haben sollte; über dieses sollte auch die ganze Garnison nebst vier Batallions sich in den Waffen halten, nur im Nothfall aller Empörung vorzubeugen. Der Sekretär richtete den Befehl des Generals genau aus, und die Inquisitoren waren niemals noch so sehr erschrocken, als da sie sich von einem Soldaten in Bann gethan sahen. Wegen dieser Beleidigungen schrien sie aus vollem Halse: Krieg wider dem Ketzer von Legal, denn das ist ein allgmeiner Schimpf vor die Katholiken. Der Sekretär antwortete ihnen: Heilige Väter, der König braucht dieses Haus sehr nothwendig, um Soldaten hinein zu legen, daher verlasset dasselbe augenblicklich. Wie demungeachtet die Inquisitoren fortfuhren, Beleidigungen auszustosen so lies er sie durch eine Bedeckung in ein besonderes, vor sie bestimmtes Haus bringen.

Endlich da sie sahen, daß sie auf keinem Wege wiederstehen konnten, baten sie um Erlaubnis, ihre Kostbarkeiten und Güter mit wegzunehmen, welches ihnen auch zugestanden wurde, da sie denn den folgenden Tag nach

Madrid

Madrid reisten. Als sie daselbst ankamen, führten sie deswegen beim König die bittersten Klagen, der ihnen aber keine allzutröstliche Antwort gab: ich bin sehr erzürnt — sprach er — daß euch so etwas widerfahren, aber ich weis nichts dabei zu thun. Meine Krone schwebt in Gefahr, und mein Grosvater beschüzt sie, diese Gewaldthätigkeiten sind von seinen Völkern geschehen, hätten sie die Meinigen verübt, so wollte ich bald Rath schaffen. Geduldet euch, bis die Sachen ein anderes Ansehn gewinnen. —

Die Inquisitoren musten sich ganzer acht Monate gedulden, ehe die Sache anders wurde.

Der Sekretär des Herrn von Legal öffnete nach dessen Befehl alle Gefängnisse, und entdeckte dadurch die Greuel der Inquisition. Vierhundert Personen wurden dazumal aus ihren Gefängnisse befreiet, und unter der Zahl befanden sich auch 60 junge, sehr schöne und prächtig gekleidete Mädchen, welche das Serail der Inquisitoren ausmachten. Sie gestanden es sogleich, und von einer aus den-

selben haben wir ihre Lebensgeschichte, welche zu Ende der Geschichte von ihr selbst erzählet werden soll. Diese Eröffnung machte viel Aufsehen; aber um die Ehre dieses teuflischen Tribu als zu retten, bat der Erzbischoff den Herrn von Legal, er möchte diese Mädchen in seinen Pallast schicken, mit dem Versprechen, daß er vor sie sorgen wollte. Er setzte hinzu, daß er einen Kirchenban, wider alle, die auf ungegründete Nachricht, die heilige Inquisizion zu schänden, sich unterstehen würden, bekannt machen wollte. Der Gouverneur antwortete ihm, er wolle ihm in seinem guten Vorsatze, so viel als möglich beistehen, was aber die jungen Mädchen beträfe, so wäre es ihm unmöglich, sie ihm auszuliefern, weil sich die Offiziere ihrer bemächtiget und sie nicht wieder herausgäben.

So verhielt es sich auch in der That, und man kann sich leicht einbilden, daß die Inquisitoren, da sie die Macht dazu hatten, alle hübsche Mädchen, die ihnen anstanden, in ihr Serail zu sperren, die besten und schönsten aus der Stadt, werden ausgelesen haben.

Es war daher kein Wunder, daß die galanten französischen Offiziers allen Fleis anwandten, ihre so süsse und angenehme Beute fest zu halten. Und wirklich da diese guten Kinder sich so glücklich errettet sahen, begaben sie sich unter dem Schutz ihrer Erlöser, und wollten viel lieber ihnen an das Ende der Welt nachfolgen, als wieder in das höllische Gefängnis zurückzukehren.

Die Inquisitoren hatten einen Theil ihrer Gefangenen mit sich fortgeführt, und alle Thüren von dem heimlichen Gefängnissen, in welchen sie ihre höllischen Bubenstücke trieben, vermauern lassen, daher es unmöglich war, das Geringste von den unmenschlichen Grausamkeiten, die sie an so viel Unschuldigen verübt, zu entdecken. Was noch mehr ist man konnte mit keiner, von der grosen Anzahl Befreiter, reden, noch einige Nachricht, was in diesem verruchten Hause vorgegangen war, erhalten, weil sie sich aus Furcht aufs neue, entweder auf königlichen oder Päbstlichen Befehl wieder eingesperrt zu werden, eiligst aus dem Lande begaben.

Endlich da die Inquisitoren acht ganzer Monate sich ihres Hauses hatten müssen beraubt sehen, zogen sie mit einer weit grösern Gewalt, als sie anfangs gehabt hatten, in dasselbe wieder ein. Es war auf Ansuchen Philipp des Fünften Don Petro Guarero als Oberinquisitor durch den Pabst zum geistlichen Richter der Pfaffen, Mönche und Religiosen ernannt worden, daß er die, wider den König Philipp Uebelgesinnten examiniren und bestrafen sollte, so, daß er eine Zeitlang Pabst, König und wirklicher Tyrann war. Das erste das er vernahm, war, daß er eine öffentliche Bekanntmachung der Verbrechen herausgab, dadurch alle Gefangene, die durch die französischen Soldaten waren befreit worden, wieder in die Inquisition sollten gebracht werden, damit die Ehre der Juquisitoren dadurch gerettet würde. Durch eben diese Bekanntmachung ward auch bei Leibes und Lebensstrafe befohlen, alle Gefangenen, die man entdecken konnte, wieder in die Klauen der Inquisitoren zu überliefern. Indessen hatte doch dieses Manifest jedermann eine so grose Furcht

ein-

eingejagt, daß niemand seine Meinung davon zu sagen sich unterfieng.

Das grausame Pantherthier Guarero fiel darauf alle Leute wie rasend an, um seinen brennenden Eifer von dem König und Pabst sehen zu lassen. Er lies fast 300 Geistliche, 150 Laienprediger und eine grose Anzahl Laien, unter dem Vorwande, daß sie gegen Philipp den Fünften übelgesinnt wären, ins Gefängnis setzen, und eignete sich ihre Güter zu, welche er öffentlich verkaufte, und um welche es ihm am meisten zu thun war. Er setzte viele Prediger ab und verbannte sie aus den Spanischen Landen, andre lies er öffentlich mit Ruthen streichen, wie auch verschiedene Mönche, die er noch dazu in Bann that. Er hatte die Verwegenheit in das Kloster der Religiosen St. Luciä zu gehen, und einige mit eigner Hand zu geiseln, unter dem Vorgeben, daß sie Karl dem Dritten zugethan wären.

Von den Laien, die er in die Inquisition gezogen, und ihr Vermögen an sich gebracht, hat man niemals das geringste erfahren, und

es ist zu glauben, daß sie daselbst ihr Leben elend beschlossen haben. Viele der bemittelsten Familien wurden an den Bettelstab gebracht, und mehr denn 2000 andre Familien musten Saragossa und ihr ganzes Vermögen mit dem Rücken ansehen.

Hierbei kann man sich wohl einbilden, daß Guerero, der eine so unumschränkte Gewalt hatte, bald wieder Mittel gefunden, sein Serail wieder vom frischen zu besetzen.

Schicksale
der
Donna Olympia,
von ihr selbst erzählt.

Eines Tages, da meine Mutter und ich die Gräfin Attaras besuchten, trafen wir den Franzisko Torreion ihren Beichtvater und andere Inquisitoren des heiligen Officium bei

ihr an. Nachdem wir etwas Schokolade getrunken, fragte er nach meinem Alter, nach meinem Beichtvater, und that an mich viel wunderliche Fragen wegen der Religion, worauf ich nicht recht anworten konnte. Sein ernsthaftes und gravitätisches Wesen verwirrete mich, doch lies er mich durch die Gräfin wissen, daß er nicht so ernsthaft wäre, als er mir vorkäme. Er erwies mir viele Höflichkeiten, sagte mir tausend Verpflichtungen vor, und gab mir die Hand, welche ich mit vieler Ehrerbietung küste. Im Weggehen sagte er zu mir: liebes Mädchen! ich will mich ihrer erinnern und ihnen ehstens ein Kennzeichen davon geben. Ich wuste nicht, was er darunter verstand, denn ich war unerfahren und erst 15 Jahr alt.

Zu meinem Unglück erinnerte er sich meiner nur zu bald. Eben die Nacht, die auf die betrübte Zusammenkunft folgte, da wir alle schon schliefen, klopfte man an unsere Thüre stark an, und meine Magd, die in meiner Kammer lag, stund gleich auf, gieng ans Fenster und fragte wer anklopfte. Als ich antwor-

worten hörte: die heilige Inquisition, konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Ach mein Vater! mein Vater! ich bin auf ewig verloren. Auf das Geschrei erhob sich mein Vater, und fragte mich: was es wäre? Ich antwortete ihm voller Thränen: die Inquisition. Als ich dies Wort gesagt hatte, gieng er aus Furcht, die Magd möchte die Thüre nicht zeitig genug aufmachen, selbst es zu thun, um mich, wie ein zweiter Abraham, als ein Schlachtopfer der Grausamkeit der Inquisition zu überliefern. Die Zeit über weinte ich so entsetzlich, daß mein Vater voller Wehmuth mir den Mund zuhielt, um seinen Gehorsam gegen das heilige Amt und Eifer gegen den katholischen Glauben zu erweisen; denn er bildete sich ein, daß ich wegen eines Verbrechens wider die Religion von der Inquisition geholet würde.

Die Offiziers liesen mir kaum Zeit mich ins Neglige zu werfen, vielweniger von meinem Vater Abschied zu nehmen, und denselben zum letztenmale zu umarmen, sondern setzten mich in die Kutsche und brachten mich in

die

die Inquisition. Ich glaubte nichts gewisser, als diese Nacht zu sterben, aber wie sehr wurde ich überrascht, als ich in ein herrliches Zimmer, worinne ein kostbares Bette stund, gebracht wurde.

Die Offiziers waren kaum von mir weg, da eine Aufwärterin mit einem Teller voll Erfrischungen zu mir kam, und mich dieselben, ehe ich mich niederlegte, geniesen hies. Ich antwortete, daß es mir unmöglich sey, etwas davon zu nehmen, weil ich vermuthlich bald sterben müste. Sterben, sagte sie, darum sind sie nicht hieher gekommen, sondern als eine Prinzessin zu leben. Es wird Ihnen nichts von der Welt fehlen, und Sie werden alles Vergnügen, daß Sie sich nur einbilden können, auser die Freiheit auszugehn, zu erwarten haben. Jetzt bitte ich Sie, fuhr sie fort, an nichts als an den Schlaf zu denken und ihre künftige Zeit ruhig und vergnügt zuzubringen. Ich that die ganze Nacht wegen der Erwartung künftiger Dinge kein Auge zu, bis gegen Morgen, da ich etwas zu schlummern anfieng. Als ich endlich erwachte, wie

gros war nicht mein Erstaunen, als ich einen völligen kostbaren Frauenzimmeranzug nebst des Torreion Bildnis in Gold gefast auf einem Tische in meinem Zimmer liegend befand. Meine Aufwärterin erklärte mir, daß dies aus seinen Händen komme, und als ich Miene machte, ihm sein Porträt zurückzuschicken, sagte sie zu mir; liebes Kind, bedenken Sie doch, wenn Sie ihm nicht in allen Stücken zu Gefallen leben, müssen Sie gewis bald sterben, und niemand wird Sie retten, aber wenn Sie sich gegen ihn freundlich bezeigen, werden Sie an ihm den dankbarsten und artigsten Menschen von der Welt finden. Sie werden alsdann wie eine Königin seyn, ein herrliches Zimmer und schönen Garten eingeräumt bekommen, und viele junge Mädchen werden Sie besuchen. Was ich Ihnen noch zu sagen haben, ist dies: daß Sie der zweite Inquisitor Torreion gegen Abend besuchen wird, und daß Sie sich den Willen und der Lust des heiligen Vaters nicht widersetzen. Zweitens, wenn Sie einige junge Mädchen sehen, Sie diese nicht wegen ihren Zustand be-

befragen, welches diese auch nicht thun werden. Sie werden sich mit denselben zu den gewöhnlichen Stunden ergötzen können, Sie werden Musik und alles Vergnügen haben, in drei Tagen werden Sie mit ihnen speisen, und Sie werden dieselben als muntere, lustige Gespielinnen finden. Ich kann Ihnen versichern, daß man hier recht glücklich lebet, und wenn Sie einmal diese Glückseligkeit werden gekostet haben, so bin ich versichert, daß Ihnen nach keiner andern jemals gelüsten wird. Wenn Ihre Zeit um seyn wird, werden die heiligen Väter Sie in eine andre Landschaft schicken und an einen liebenswürdigen Mann verheirathen. Zuletzt nehmen Sie sich in Acht, weder Ihren, noch des Torreion Namen im Munde zu führen.

Alle diese Lehren setzten mich in eine solche Verwunderung, und verboten mir so viel, daß ich nicht wußte, was ich dabei denken sollte, und es kam mir alles wie eine Bezauberung vor. Ich dachte weder an Vater und Mutter, noch an meinen elenden Zustand, sondern brachte meine meiste Zeit mit Spani-

schen

schen Romanen, deren viele in meinem Zimmer lagen. Unterdessen kam meine Aufwärterin, wieder und brachte mir die Nachricht, daß in einer Stunde Don Franzisko Torrion zu mir kommen würde, wobei sie mich beschwor, ihn mit Höflichkeit und Zärtlichkeit zu empfangen. Und wirklich kam er zur bestimmten Stunde in einem Schlafrocke und Nachtmütze, nicht mit der scheinheiligen Miene eines Inquisitors, sondern als ein junger süser Herr.

Er bekomplimentirte mich sehr freundlich und sagte, daß er Willens gewesen wäre, mit mir Abends zu speisen, allein wichtige Geschäfte hätten ihn verhindert, woran er noch diesen Abend in seinem Kabinette arbeiten müßte. Er setzte hinzu, daß er nur wegen meiner Familie mich zu besuchen gekommen wäre, und mir zugleich zu sagen, daß einige meiner Liebhaber mich auf ewig unglücklich gemacht, indem sie mich wegen Materien aus der Religion verklaget, sie hätten schon Kundschaft eingezogen, und das Urtheil wäre wieder mich gefällt, ich sollte lebendig in einer troknen Pfanne mit langsamen Feuer verbrannt werden

den, aber aus Mitleiden und Freundschaft gegen meine Familie hätte er die Exekuzion aufgeschoben. Diese Reden waren mir lauter tödliche Stiche, und ohne zu wissen, was ich that, warf ich mich zu seinem Füssen und sagte: Ach mein Vater haben Sie denn diese Exekuzion auf ewig aufgehoben? Dieses kommt auf Sie an, antwortete er, und verlies mich.

Hierauf kam meine Aufwärterin wieder, welche ich mit vielen Thränen fragte, was die trockne Pfanne und das langsame Feuer bedeute, mit welchem mich der Inquisitor bedrohet habe. Fürchten Sie sich nicht, war die Antwort, einen andern Tag werden sie die trockne Pfanne und das langsame Feuer zu sehen bekommen Diese Marter ist blos für die, die sich dem Willen und der Liebeslust der heiligen Väter widersetzen, und nicht für Sie, die Sie zum Gehorsam bereit sind. Ueberhaupt ist nicht der Franzisko ein liebenswürdiger und galanter Mann? Ich verstehe es nicht, fieng ich an, denn was er mir sagte, machte mich sinnlos, alles was ich

weis, war, daß er mir ein höflich Kompliment machte und eiligst weggieng. Gut versetzte diese Abgerichtete, Sie wissen seine Art noch nicht, es ist niemand freundlicher und gütiger, als er, wenn man ihn auch so begegnet, hingegen ist auch niemand zorniger und grausamer als er. Bemühen Sie sich daher um Ihres eigenen Besten willen, ihm sich überall verbindlich zu machen. — Jetzt speisen Sie, und geben Sie sich zufrieden. Ich war von der Erinnerung an die trockne Pfanne und an das sachte Feuer so verwirrt, daß ich weder essen, noch die Nacht ruhig schlafen konnte. Meine Aufwärterin stand frühe auf und sagte, da noch niemand im Hause auf wäre, so wollte sie mir aus groser Liebe gegen mich, und unter der Bedingung der grösten Verschwiegenheit die trockne Pfanne und das sachte Feuer zeigen. Als ich ihr dieses versprochen, führte sie mich durch verschiedene Zimmer in eine finstere Stube, davor eine dicke eiserne Thüre und inwendig ein Ofen, und über den Ofen eine grose kupferne Pfanne mit dergleichen Deckel und Schlosse und in

dem

dem Ofen Feuer war. Da ich dieses genug besehen hatte, führte sie mich in ein anderes Zimmer, wo ein groses Rad von sehr dicken Bretern war, und da sie ein Thürgen aufmachte und mich mit einem Lichte hineinsehen lies, war es um und um mit Schermessern besetzt. Hierauf zeigte sie mir einen Brunnen der mit Schlangen und Kröten angefüllt war. Ich will Ihnen erklären, sagte sie, wozu diese drei Stücke sind. Die trockene Pfanne und das sachte Feuer sind vor die Ketzer, und vor die Leute, die den Willen und Vergnügen der heiligen Väter widerstreben. Man legt sie ganz nackend und lebendig in die Pfanne, wenn der Deckel dran gemacht ist, wirft der Henker ein wenig Holz in den Ofen und vermehrt es nach und nach, so lange, bis der Leib zu Asche verbrannt. Das Rad ist vor die, die vom Pabste und den heiligen Vätern übel reden, man wirft sie auf das Rad, der Henker macht das Thürgen daran zu, und drehet so lange bis die Person gestorben. Der Brunnen ist vor die Bilderverächter, und vor die Ungehorsamen gegen die Geistlichen.

Nachdem mir Louise, so hies meine Aufwärterin, diese drei Stücke gezeigt und erklärt hatte, so sagte sie, ein andermal wolle sie mir die übrigen Martern zeigen. Die vorigen hatten mich aber schon zu sehr erschreckt, und ich verbat mir die übrigen.

Wir hatten uns wieder in mein Zimmer begeben, darauf rieth sie mir nochmals mich allem was Franzisko verlangen würde, zu unterwerfen, sonst würde ich die Marter des Feuers ausstehen müssen. Ich hatte eine so grose Furcht dafür, daß ich zu Louisen sagte, ich wollte ihr folgen und dem Franzisko alles zugestehen. Wenn Sie so gesinnt sind, fieng sie an, so seyn Sie unbekümmert und geniesen Sie alle Lust, die von heute anfangen wird. Sie kleidete mich hierauf ganz weis mit rosenrothen Schleifen an, und führte mich gleich, als im Triumpf zum Guerro. Dieser deutete mir, sobald sich Louise entfernt hatte seine Zuneigung voller Feuer und Begierden an, ich wagte keine Wiedersetzung weil Louisens Erzählung mir sehr im Sinne lag, und so verlohr ich meine Unschuld durch einen Großinquisi-

quisitor von Saragosa. Louise kam bald darauf mit Erfrischungen, und ich schämte mich vor ihr sehr, wie erstaunte ich aber nicht, als sie vor mir niederkniete und mich wie eine Fürstin bediente. Guerero entfernte sich und Louise führte mich aus diesem Zimmer an einen weit schönern Ort. Hier sah ich entzückende Aussichten, lachende Thäler mit den schönsten Bache durchwäßert, Louise verlies mich und sagte, daß ich bald von noch mehrern jungen Bewohnerinnen dieses Orts Besuch bekommen würde. Ich erinnere Sie alles dessen, was ich Ihnen erzählt, — und seyn verschwiegen — Kaum hatte sie ausgeredt, als eine Menge wohlgewachsener, schöner, wollüstig gekleideter Mädchen hereintraten, mich küßten und bewillkommten. Eine sagte zu mir: Liebe Freundin! die Einsamkeit wird Ihnen anfangs wunderlich vorkommen, allein wenn Sie in unsrer Gesellschaft seyn werden, so wird sie nicht mehr so misvergnügt und traurig seyn. Bald darauf speisten wir die leckerhaftesten Gerichte, ich zählte 52 Frauenzimmer die mit an der Tafel sasen, und darunter die ältesten

nicht über 24 Jahr alt zu seyn schienen. Sechs Mägde warteten ihnen auf ohne Louisen die für mich allein da war. Nach aufgehobener Tafel spielten einige auf musikalischen Instrumenten, andere in der Karte, und wieder einige giengen spazieren. Als wir daselbst etliche Stunden zugebracht trat Louise hinein, und gab hiermit das gewöhnliche Zeichen uns in unser Zimmer zu begeben, ich aber wurde zum Don Guerero gebracht, bei welchem ich diese und noch zwei folgende Nächte in lauter Ergötzlichkeit zubrachte. Allein früh am dritten Tage da wir nach unsrer Gewohnheit Chokolade im Bette getrunken hatten, sagte Louise als sie ins Zimmer trat, zu mir, ich sollte aufstehen, weil mich ein Frauenzimmer auf ihrer Stube erwartete. Guerero fand nichts dabei zu erinnern. Ich glaubte völlig, daß meiner neue Vergnügungen erwarteten, allein wie fand ich mich betrogen, als mich Louise in eine Stube führte die ehe einem Gefängnis als einem Besuchzimmer ähnlich sahe. Louise sagte, diese Stube sollte hinführo meine und dieses Mädchen, worauf sie auf ein dastehen-

des

des Frauenzimmer wies, meine Gespielin seyn. Worauf sie ohne etwas weiter zu sprechen davon gieng. O Himmel was ist das, sagte ich zu meiner neuen Gesellschafterin, ist dies ein bezauberter Pallast oder eine Hölle auf Erden? ach ich habe meine Aeltern, meine Ehre und meine Unschuld ewig verlohren. Josefine meine Gefährtin, die mich vor eine Verzweifelnde ansah ergriff mich bei der Hand und sagte, in einem mitleidigen theilnehmenden Tone zu mir: Liebe, hören Sie auf zu weinen und sich ohne Nutzen zu martern, denn alle Ihre Klagen sind vergeblich, sie fliegen in den Wind, Ihr und mein Unglück ist einerlei. Sie leiden gewiß nichts, was ich nicht vorher schon erfahren habe, wir dürfen aber doch unsre gerechten Klagen niemand offenbaren, um nicht in noch gröser Unglück und Elend zu gerathen. Fassen sie Muth und nehmen sich vorzüglich gegen Louisen in Acht, nicht den geringsten Kummer wegen Ihres eigenen Zustandes blicken zu lassen. Denn diese ist das einzige Werkzeug dessen sich der Grosinquisitor Guerero bedient uns entweder

Marter oder Vergnügen zu verschaffen. Liebe Freundin, fuhr sie fort, ich kann Ihnen heilig versichern, daß jede Neuangekommene in diesem Hause eben dergleichen Probe ausstehen muß, jede von ihnen wird durch die ihnen vorgespiegelten Martern eben so verwirrt gemacht, daß sie sich alles gefallen läst, was mit ihr vorgenommen wird. Aus dem was Ihnen begegnet ist, und aus Ihrer Kleidung kann ich leicht errathen, daß Sie in das Serail des Franzisko Guerero gehören, und daß dieser Ihr Verfolger ist. Die dreierlei Farben unsrer Kleidung sind die Zeichen, die uns unterscheiden, zu welchem Serail der Inquisitoren wir gehören. Die weise ist das Zeichen des Don Franzisko Guerero, die blaue des Don Petro Guerero, und die grüne des Don Antonio Alinga.

Es ist uns sehr scharf befohlen, allemal wenn ein junges Frauenzimmer das Unglück hat in dieses Serail zu kommen, die drei Tage über keine trübe Miene zu machen, wie wir es auch bei Ihnen gethan, und Sie gleichfalls thun werden müssen, so oft neue

zu uns kommen. Auser diesen unsern ordentlichen Vergnügungen, leben wir als wahre Gefangene, sehen keinen andern Menschen, als die sechs Aufwärterinnen, und Luisen, welche die Hofmeisterin macht. Unser gröster Trost besteht darinne, daß wir wöchentlich drei Tage auf dem grosen Saale speisen. Die andern Tage speiset jede in ihrem Zimmer. Wenn ein Inquisitor bei einer von seinen Sklavinnen die Nacht zubringen will, so holt sie Luise Abends um 9 Uhr ab, und führt sie in sein Zimmer. Weil aber ein jeder Ivan den drei Grossultanen viel Beischläferinnen hat, so trift uns ordentlich jeden Monat die Reihe einmal auser denen, die so glücklich sind, durch ihre Reitze mehr zu gefallen. Manchmal läst Luise auch die Stubenthüre auf, welches ein Zeichen ist, daß ein heiliger Vater willens sey bei der Bewohnerin dieser Stube sein nächtliches Vergnügen zu haben. Sie kommen aber so sachte und so stille, daß man es unmöglich errathen kann, welcher es von ihnen ist. Wenn eine unter uns schwanger wird, bringet man sie in eine weit schönere

Woh-

Wohnung, wo sie niemand, auser die Aufwärterin, bis zu ihrer Niederkunft zu sehen bekommt. Das Kind wird gleich weggebracht und man höret weiter nichts davon. Ich bin, fuhr Josephine weiter fort, schon 6 Jahre hier, und ich war noch nicht 14 alt, da die Inquisition mich aus meines Vaters Hause holen lies. Ich bin aber nur ein einzigesmal niedergekommen. Jetzt sind wir unsrer 52, und alle Jahre verlieren sich 7 bis 8 davon, ohne das man es erfährt, was sie für ein trauriges Ende genommen. Hingegen kommen immer andere an ihre Stelle, und manchmal sind wir 66 gewesen. Unsre beständige Sorge ist, daß wir befürchten müssen, daß, wenn uns die Väter genug abgenutzet haben, sie uns aus Furcht für der Verrätherei umbringen lassen. Und hier endigte Josephine ihre Geschichte.

Wir blieben noch 18 Monate in diesem Gefängnisse, bis die Zeit unsrer Erlösung herannahete, und ich mich, nachdem ich mich aus dieser zweiten Hölle befreiet sahe, mit einem französischen Offizier, Herrn Foulcant verehlichte.

Edmund

oder

Trennung und Wiedersehn *)

*) Nach dem Französischen.

Vor etlichen Jahren kam in dem Raubnest Tunis ein englischer Kaufmann an, der einen iungen Menschen zum Begleiter bei sich hatte. Der Kaufmann besorgte seine Handlungsgeschäfte, und der Jüngling suchte seine Wißbegierde zu befriedigen. Er gieng überall herum, und lies sich alles zeigen, was seiner Aufmerksamkeit würdig schien. Weil er auch zeichnen konnte, so gieng er zuweilen aufs Land, um einige dasige malerische Gegenden und Naturszenen aufzunehmen. Da er einstmals in dieser Absicht durch ein angenehmes Wäldchen, unweit dem Ufer des Meeres gieng, sah er einen ehrwürdigen Greis der in tiefen

Kum-

Kummer versenkt zu seyn schien, an einer Quelle sitzen. Seine Kleidung bewies, daß er einer von den Unglücklichen sey, der hier wie an andern Orten, unter den Namen der Sklaven als Vieh gekauft und als dasselbe behandelt worden. Neben ihm, lag ein längst verwelkter Blumenkranz, den der Alte von Zeit zu Zeit in die Hand nahm, ihn mit gesenktem Haupte traurig anblickte, und eine Thräne darauf fallen lies.

Mitleid und Neugier bewogen den jungen Engländer sich ihn zu nähren. Er redete ihn freundlich an, setzte sich vertraulich an seiner Seite nieder, und fragte ihn um die Ursache seines Kummers. Der Alte seufzte, sah den jungen Fremdling wehmüthig ins Gesicht, und sprach:

„Laß dir nicht meine Geschichte erzählen, „o Jüngling! denn wenn du ein Herz hast, wie „ich, und noch empfinden kannst, was ich empfinde, so wäre deinem Leben alle Freude „benommen."

Der Jüngling, dessen mitleidige Neugierde hierdurch nur noch mehr angefacht

wurde,

wurde, drückte ihn die Hand, und bath ihn innständigst sich durch nichts abhalten zu lassen, ihm sein Unglück zu erzählen. Da hub der Alte an:

„So wisse dann, mitleidiger Jüngling! daß dieser kleine Hügel an den wir sitzen, das treuste, edelste, liebevollste weibliche Geschöpf bedenkt, welches ich einst die Meinige nennte. Sie begleitete mich auf einer Seereise, weil sie ohne mich nicht leben konnte. Ein heftiger Seesturm verschlug uns an die afrikanische Küste, wo wir von Seeräubern überfallen und gefangen genommen wurden. Der Himmel milderte indessen unser Unglück dadurch, daß wir nicht getrennet wurden, denn mein gutes Weib und ich, nebst einem unmündigen Sohne, der nah an den wohlthätigen Busen seiner Mutter lag, wurden von einem und eben demselben Herrn gekauft. Man wies uns die beschwerlichsten Arbeiten an, und begegnete uns oft mit unmenschlicher Härte; aber wir ertrugen unser Schicksal mit Geduld, weil unsre beiderseitige getreue Liebe, Trost und Linderung in alle unsre Leiden

goß. So waren nun schon zwei Jahre verflossen, da es Gott gefiel." —

Hier stürzte dem bedaurungswürdigen Greise ein Strom von Thränen aus den Augen und er blieb eine gute Weile unvermögend weiter zu reden.

„Was soll ich dir sagen, guter Jüngling? fuhr er fort. Siehe diesen Hügel; er sagt dir alles. In ihm liegt die Zufriedenheit und das Glück meines ganzen Lebens vergraben." —

„Noch war mir etwas übrig geblieben, welches meine kummervolle Seele mit der Welt und ihren Bewohnern verband. Es war das theure Pfand unsrer Liebe, mein kleiner Sohn, der nun bald drei Jahr alt war. War ein tröstender Engel mir zur Gesellschaft verliehen worden, er hätte meinem blutenden Herzen nicht das seyn können, was ihm dieser Unmündige war. Wenn er so unschuldig und ruhig in meinem Arme lag, so oft ich mich an dieser mir heiligen Stätte niedersetzte, um meinem Herzen durch wehmüthige Thränen Luft zu machen, wenn er mit

sei=

seinem kleinen Händen mich streichelte, und mich bat, nicht so zu weinen, und ich in seinem Gesichte dann die Züge seiner theuern Mutter erkannte, ihn mit Innbrunst an meine Brust drückte, und in ihm mein verklärtes Weib selbst zu umarmen wähnte, o so hätte ich eine einzige Minute dieser wehmüthigen Wollust nicht um den Besitz der halben Welt vertauscht"!

„Da ich einstmals wie gewöhnlich um diese Zeit der Mittagshitze, wo man mir ein wenig auszuruhen verstattet hatte, an dieser Stelle sas, und meiner Schwermuth nachhieng, beschäftigte sich mein Liebling, Blumen zu pflücken, und einen Kranz davon zu winden, den er an diesem Strauche, über dem Grabe seiner lieben Mutter aufhängen wollte. In der Absicht noch mehr Blumen zu holen, lies er mir den beinahe vollendeten Kranz und lief dem Ufer zu, ein plötzliches Geschrei, worinne ich seine Stimme erkannte, weckte mich aus meiner Schwermuth auf. Ich lief eilends nach dem Ufer, und hatte den unaussprechlichen Schmerz, meinen ge-

liebten Karl in den Händen unmenschlicher Räuber zu sehn, die schon die Anker gelichtet hatten, und mit vollen Segeln davon eilten. Vergebens flehte ich Himmel und Erde, Gott und Menschen um Hülfe an, vergebens streckte ich meine zitternde Arme aus, und bat die gefühllosen Unmenschen mich wenigsten mitzunehmen; allein sie waren schon zu weit entfernt, um mein Jammergeschrei zu verstehen, und mein Sohn, mein theurer Sohn! —

— „liegt hier an ihrem Busen! —

rief der junge Engländer aus, indem er sich mit wüthender Empfindung in die Arme des Greises warf. Lange hielten beide sich sprachlos umschlungen, bis ihre gewaltsame Empfindungen sich endlich in reiche Freudenthränen ergossen. Das väterliche Herz kam allen andern Beweisen zuvor, und überzeugte den glücklichen Alten, daß er von keinem Blendwerk getäuscht werde, sondern daß er würklich seinen geliebten verlohrnen Sohn in seinen Armen halte.

Nachdem beide das Vermögen zu reden wieder bekommen hatten, erzählte der Jüngling, daß er seiner gewaltsamen Entführung auch des Umstands, daß er eben Blumen gesucht hätte, sich immer lebhaft bewust gewesen wäre, daß er sich aben weder des Namens seines Vaters, noch des Landes, wo er als Kind mit ihm gelebt habe, jemals habe wieder erinnern können. Die Seeräuber hätten ihn damals nach Westindien gebracht, und ihn an einen Spanischen Sklavenhändler verkauft. Von diesem sei er an einem englischen Kaufmann verhandelt worden, der ihm bald wie seinem Sohn liebgewonnen, ihn mit sich nach England gebracht, und in Ermanglung eigener Kinder zum Erben seines ganzen Vermögens eingesetzt habe. Und dieser sein Wohlthäter sei itzt in Handlungsgeschäften mit ihm hiehergereiset.

Diese Erzählung wurde oft durch neue Ergiesungen des entzückten väterlichen Herzens unterbrochen. Da die ersten heftigen Empfindungen befriediget waren, eilte der Jüngling seinen lieben Pflegevater aufzusuchen

 und

und ihm zum Zeugen seines unverhofften Glücks zu machen.

Jetzt kam er mit ihm herbeigelaufen. Der Greis und der Kaufmann hatten sich kaum einander begrüßt, als ihre beiderseitige Blicke starrend an einander hängen blieben.

„Dein Name lieber Greis!"

— fragte der Kaufmann —

„ist Edmund"

— erwiederte der Alte

„und der Deinige?" Ist der Name eines glücklichen Bruders

schrie der Kaufmann, und warf sich sprachlos in die Arme des ganz betäubten Greises. Der junge Mensch blieb mit starren Augen und offnem Munde, wie versteinert stehen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Was aber jeder von ihnen in diesen Augenblicken einer stummen, überschwenglichen Empfindung fühlte, wage ich nicht zu beschreiben.

Endlich kam es zu Erläuterungen, und da befand es sich, daß der jüngere Edmund seinen Bruder für tod gehalten habe, weil er nach seiner damaligen Abreise von England

nie

nie wieder etwas von ihm und seiner Familie erfahren hatte, daß er ihm betrauert und sein nachgelassenes Vermögen, welches in seiner Handlung unterdessen verdoppelt worden, in Besitz genommen habe; daß der junge Mensch, der Sohn seines Bruders, zur Zeit da er ihn kaufte, seine Muttersprache verlernt gehabt habe, und daß er daher nie auf den Gedanken habe kommen können, daß er sein Neffe sei, weil der spanische Jargon, den er damals redete, ihn ehe in der Meinung bestätigt habe, daß er der Sohn eines Spaniers sei.

Der jüngere Edmund eilte darauf zu dem Herrn seines Bruders, und kaufte ihn los. du bist frei mein theurer Bruder, rief er ihm zu, da er zurückkam, und morgen fahren wir nach England. Aber mit innigster Wehmuth muste er hören, daß sein Bruder fest entschlossen war den kleinen Ueberrest seines Lebens an dem Orte zuzubringen, wo die geliebte Hülle seiner theuern Gattin begraben lag, damit nach seinem Todte sein Körper an ihrer Seite ruhen könne. Alles Zureden war ver-

geblich. Es wurde daher beschlossen an dieser Stelle ein kleines Haus bauen zu lassen. Der Jüngling verlangte bei seinem Vater zu bleiben, um seines Alters in diesem Häusgen zu pflegen; und der jüngere Bruder reisete nach England ab, um seine Handlung zu Geld zu machen. Alsdann wollte er zurückkehren, und mit seinem Neffen so lange hier bleiben, als der alte Edmund leben würde.

Karl Lichtfeld.

Eine Geschichte unsrer Zeit.

Karl Lichtfeld war der Sohn eines begüther-
ten Landmanns aus Schwaben, der ihm eine
solche zweckmäsige Erziehung gab, wie er sie
in dem eigen Kreise seines Lebens bedurfte. Ei-
ne unglückliche Feuersbrunst legte den Wohn-
sitz des Greises in Asche, und er sah sich mit
sechs zum Theil unerzogenen Kindern in die
äuserste Armuth versetzt, ja was noch mehr,
ein harter gefülloser Gläubiger, deren es in
unsern Tagen leider! nur zu viele giebt, lies
ihn um dreisig Thaler ins Gefängnis werfen.
Karl fühlte die Pflichten eines Sohnes, warf
sich

sich zu den Füssen des unmenschlichen Gläubigers und flehte um Erbarmung für seinen alten kranken Vater; aber das Mitleid wohnte nicht in den Herzen dieses Tiegers, alles Bitten alles Flehen war bei ihm vergeblich, niederträchtig und tückisch genug lies ers nicht dabei bewenden, er übergab den bedauernswürdigen von allen verlassenen Jüngling fremden Werbern.

Lichtfeld war wohl gewachsen, schlank wie eine Erle und in dem Lenz seiner Jahre. Eine gute Beute für die Werber! Man suchte ihn mit List zu überreden und da man dieses gethan hatte gab man ihm so viel Handgeld als er nöthig hatte seinen gefangenen Vater von den Fesseln zu befreien. Er nahm das Blutgeld, befriedigte den Gläubiger, und sein Vater ward seines Gefängnisses entlassen. Aber wie entsetzte sich der mitleidswürdige Greis, als er sahe, welches Lösegeld ihm die Freiheit verschaft hatte. Was half ihm dieselbe, da er die einzige Stüzze seines sinkenden Alters verlor, da man ihm den Trost seiner Jahre, sein liebstes Kind entriß? ——

Noch

Noch lag er schluchzend an seinen Halse und fühlte die Wehmuth des Scheidens, wie sie ein solcher Vater fühlen konnte. Man riß ihn fort — er jammerte laut, gebt mir meinen Sohn wieder, man sties ihn zurück und schleppte den Jüngling mehr tod als lebendig weg.

Seinen Geschwistern ein Lebewohl zu stammeln, den Ort wo er seine Tage in Unschuld und Freude verlebt, noch einmal zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen, auch dies ward ihm auch nicht einmal vergönnt. Man begegnete ihm hart und grausam, lachte seiner Thränen, verspottete und höhnte ihn, und der arme Lichtfeld gieng schweigend, in sich selbst versenkt an den Ort seiner Bestimmung.

Ein Glück war es für ihn daß der Hauptmann unter dessen Kompagnie er stand, kein hartherziger Barbar wie die meisten Obern im Militär, sondern ein edler Menschenfreund war. Er hörte seine Geschichte, begegnete ihm liebreich, bemitleidete ihn, und da er Genie und Fähigkeiten bei ihm fand, auch seinem Stand ihm minder beschwerlich machen wollte,

so

so nahm er ihn zu sich; gewiß, hätte er ihn auch seiner Familie wiedergeschenkt, wenn nicht der Tod zu Lichtfelds Unglück seine Tage plötzlich verkürzt hätte. Er folgte trostlos der Leiche seines Wohlthäters, und manche Thräne des Danks entrollte seinen rothgeweinten Augen.

Er muste nun den Dienst seiner Kameraden verrichten, und hier fieng sich die Zeit seiner Leiden an. Er kam als Aufwärter bei einem jungen Offizier, gerade zu einem solchen elenden Geschöpfe, deren wir leider täglich vor Augen haben. Alle Arten von Flüche, sie mochten noch so abscheulig seyn beständig gegen seine Untergebenen auszustosen, dieselben mehr wie Sklaven als Menschen zu behandeln, Religion und Menschenliebe zu verachten und zu verspotten, und einer thierischen zügellosen Wollust zu fröhnen, dies waren seine vorzüglichsten und brillantesten Eigenschaften.

Zu einem solchen abscheulichen Menschen kam nun unser armer Lichtfeld. Er wurde das tägliche Opfer seiner Unmenschheit; die eifrige Beobachtung seiner Pflichten folterte

diesen

diesen seinen Tyrannen, daß er keine scheinbare Gelegenheit fand, seine Grausamkeit in ihrer ganzen Stärke an ihm auszulassen, er nahm daher immer zu Erdichtungen und Lügen seine Zuflucht. Lichtfeld durfte sich nicht verantworten, das war bei unserm Kommisbrodrichter wieder die Subordinazion, und so ward er unschuldiger Weise immer blutrünstig geschlagen. Ich will nicht die unzähligen Arten von Bedrückungen und Grausamkeiten die Lichtfeld ertragen muste, entziffern, sie niederzuschreiben wäre mir unmöglich. Aber denket euch die innern Kämpfe seines geängsteten Geistes! das schlaflose Hin und Herwerfen auf seinen mit Thränen benetzten harten Lager, die heftigen Schmerzen seiner immer frisch aufgerissenen eiternden Wunden! Das heise Gefühl erlittenen Unrechts das auch im Herzen des wilden Huronen keimt. Denkt euch das alles und fraget euch, was würden wir gethan haben? Würden nicht Stunden gekommen seyn, wo ihr es auch empfunden, daß ieder Mensch gleiche Rechte mit dem andern haben müsse, und daß der Höhere den

Niedern nicht mit Unmenschlichkeit und Grausamkeit begegnen müsse? Lichtfeld ertrug alles duldend und schweigend, blickte gen Himmel, flehte, rang die Hände, und schluchzte, Vater rette mich!

Einst kam sein Herr um Mitternacht seiner Gewohnheit nach aus einer Offiziergesellschaft betrunken nach Hause. Mit brillender Stimme schrie er ihm „Kanallie!" entgegen. Zitternd trat Lichtfeld zu ihm und erwartete seinen Willen.

„Bestie!" — donnerte der Barbar —
„schaff mir ein Mensch ins Bette, oder
„dir sollen Legionen Teufel den verfluch-
„ten Hals umdrehen."

Lichtfeld warf sich vor ihm auf die Knie, und flehte ihn hiermit zu verschonen — wüthend ergriff der Unmensch den Degen, den ihm das Vaterland zur Rettung der Bedrückten, den ihm der Fürst zur Vertheidigung seiner Rechte gab, und hieb auf den ohnmächtigen Jüngling, der sich wie ein Wurm im Staube krümmte. Nachdem er ihm verschiedne Wunden versetzt hatte, so daß das Blut den Boden

den färbte, sties er ihn unter einem „Holen dich alle Teufel! du Kanaille!“ zur Stube hinaus, und drohte ihn morgen noch schlimmer zu behandeln, wenn er nicht im Augenblick seinen Befehl vollstreckte.

Lichtfeld lag an der Schwelle — blutrünstig und halb sinnlos; seine starke Natur aber erholte sich bald wieder, und mit ihr erwachte auch das starke Gefühl erlittner Kränkung. Mit iedem erneuerten Schmerz ward dies Gefühl heftiger, mit ieder Verzuckung schlug das Blut in den Adern stärker, bis es endlich alle Schranken durchbrach und in starken Wellen alle Adern durchkreuzte. Volle, glühende Rache bemächtigte sich seiner, und der Gedanke entstieg schnell seiner Seele, den Urheber aller seiner Leiden zu vernichten, und dann — selbst vernichtet zu werden.

Bange Furcht noch wartenden Elends gatteten sich zur Verzweiflung, welche in eine gänzliche Zerrüttung seines Verstandes übergieng. — Nun kannte das tobende Herz keine Gränzen mehr, es lechzte blos nach Blut — Blut war sein erster — sein lezter Gedanke; und

und so mit glühendem Blicke, mit vollendem Lodern im Auge, mit unerschrocknem Muthe, stürzte er ins Gemach seines grausamen Herrn. Er fand ihn sinnlos hingestreckt aufs Bette, eilend faßte er den am Boden liegenden Degen, noch blutig von seinem Blut, und stieß ihn mit einer Macht, die nur Höchsterzürnten eigen ist, durch die Brust seines Tyrannen. Schnell entsprudelte das Leben der Wunde, und mit ihm entfloh die Seele zum Orte der Vergeltung, der Rache. Lichtfeld entfloh den letzten dumpfen Röcheln, gieng mit schnellen Schritten zum Richter und rief mit Unverzagtheit:

„Mein Herr ist von meinen Händen er„mordet worden, er mordet mich auch. „Ich hab ihm ein Leben geraubt, voll „Abscheulichkeit und Schande, er aber „hat mich tausendmal gefoltert, mir al„les geraubt! meinen Gott, meinen Him„mel und meine Tugend."

Lichtfeld ward in ein finstres Loch geworfen, wo selten ein matter Lichtstral zu ihm durchdringen konnte, giftig Ungeziefer waren seine

Ge=

Gefährden. Nach langer, ganz gewöhnlicher Prozeß Verzögerung, kam das weise aus besondrer Gnad und Milde abgefaßte Urtheil, von unten auf gerädert zu werden. Lichtfeld war froh, daß er nun bald seines Daseins, das ihm zur drückenden Beschwerde wurde, entlastet werden sollte. Mit standhaftem Muthe, der nur einem Helden eigen ist, hörte ers — keine Verzuckung, keine Miene enthüllte Schmerz und bange Furcht. Oft fand ihn der Kerkermeister ringend und schluchzend im Gebeth vor seinem Gott. Fühllos verlies er ihn, aber der über den Sternen wandelt, sah ihn und merkte auf sein Flehn. Er löschte seine Schuld, sandte Ruhe und Trost in seine ermattete Seele und gab ihm Standhaftigkeit und Muth, unerschrocken dem Tode entgegen zu eilen.

Die Stunde kam — schwarz und finster ruhete sie auf den jungen Schwingen des Tages; die Natur hüllte sich in Trauer über den Tod eines Menschen, der ein guter und edler Mann hätte seyn können, wann seine Brüder ihm nicht das menschliche Gewand ausgezo-

gen hätten. Doch Lichtfeld gieng heitern Geistes zum Richtplatz, sah um sich her den staunenden Pöbel, blickte einen ieden heiter an, und bestieg den Todesort. Vater! vergib mir, stammelte er leise, einige Stöse, und seine Seele entfloh, entfesselt und los von Fehlern, zum Ort der Entbundenen, wo keine Thräne, wo Wonne der Engel strömt. Sein Herz sprach ihn frei von Mord, es wußte nichts von einer That die Verzweiflung und Wahnsinn erregten. Viel Unbarmherzige giengen vorüber, fluchten seinen Gebeinen und verdammten seine Seele. Doch warum wollen wir arme Sterbliche uns zu lieblosen Richtern aufwerfen, wir, die wir doch den Ausspruch unsers grosen Lehrers bedenken sollten: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, wie die wir, wo nicht im Finstern? — Doch im Nebel herumtappen — und des Lichtes mangeln.

Karl Rosetti

oder

Unverhoft kommt oft.

Schön, iung, reich und tapfer, das Traumbild manches liebesiechen Mädchens, und das Schrecken der Ehemänner und Liebhaber — entfernte sich Karl Rosetti plötzlich aus dem Zauberkreise aller ihm winkenden Freuden, und vergrub sich auf ein einsames Landgut, das er einige Meilen von Florenz seinem Geburtsorte und bisherigen Aufenthalt besas. Niemand wußte sich die Ursache einer solchen geheimnißvollen Entfernung zu denken, nur Pavino, sein Schulkammerad und Waffengefährte wußte, daß hoffnungslose Liebe zur Laura Bussini, der reizendsten unter Tusciens blühenden Töchtern, die freiwillige Verbannung

seines Freundes bewürket hatte. Hoffnungslos war seine Liebe deshalb, weil Laura mit dem Graf Wittig, einen deutschen Kavalier, verlobt war, der damals unter dem tapfern General Häusler in Ungarn wider die ungläubigen Muselmänner focht, dessen Ankunft man aber täglich erwartete.

Rosetti hatte diese ihm so misgünstigen Verhältnisse selbst aus Laurens schönem Munde, aber zu spät für seine Ruhe erfahren und da er sich zu groß fühlte, einen vielleicht edlem Manne, das kostbarste Gut seines Lebens zu rauben, hatte er den Vorsatz gefaßt: Florenz nicht eher wieder zu sehn, bis Laura Bussini ihrem Geliebten nach Deutschland gefolgt wäre. Parino hatte sich geschmeichelt, daß Zeit und Entfernung, diese mächtige Linderer menschlicher Qualen, auch seines Freundes Wunden heilen würden; da aber vier Monde verflossen, und alle seine Briefe noch so glühend waren, noch so sehr das Gepräge des lebendigsten Grams trugen, als der erste von ihnen, eilte er selbst (was er aus Furcht übelärger zu machen noch nie gewagt hatte) seinen

Freund

Freund zu besuchen, und wo möglich von dem Liebesgram geheilt, mit sich zurückzubringen.

Er fand ihn in der entlegendsten Gegend eines Lustorts bei einem romantischen Wasserfalle und einer darneben sanftrieselnden Quelle, finster und trübe mit nassen Blicken und abgehärmten Wangen, vor ihm Laurens Bild an einem Rasentisch unter dem Schatten einer hohen Trauerpappel sitzen. Kaum kannte er ihn mehr, so sehr hatte nagender Kummer die Schöne seiner edlen Gestalt welken gemacht. Der hohe königliche Jüngling war in ein knöchern Skelet verwandelt worden, so hatte ihn selbst Parino nach seinem kläglichen Briefe nicht gedacht.

„Lieber"

sagte er, indem er seinen Arm um Rosettis Schulter schlug, und ihn mit einem mitleidigen Blick ansah.

„Immer noch unglücklich, immer noch
„ein Sklav der unseligen Leidenschaft,
„die nie befriedigt werden, und ein frühes
„Grab unter deinen Füsen öffnen kann?

Rosetti. „Kann sie das, Pavino? Und verlör ich denn so viel? Wohl doch nichts weiter als den Genuß eines Lebens, in dem so mannichfaltige unzählige Qualen unser Erbtheil sind, wo in ieder Rose eine Spinne, und unter iedem Gesträuch eine verderbende giftathmende Natter lauscht? Aber still davon, ich will dir dein Daseyn nicht verhaßt machen! Wie stehts mit der Bussini?

Pavino. „Du willst mir ausweichen, Freund? Und warum das? Laura kann nie die Deinige werden, das weißt du, das hat sie dir selbst mit Thränen des Mitleids gesagt. Sollte diese Thräne dich nicht trösten, dir nicht wenigstens Zeuge seyn, daß das edle Mädchen deine Leiden fühlt; daß vielleicht —

Ros. (schnell auffahrend.) „Was vielleicht? daß sie vielleicht, wenn Graf Wittig nicht wäre, mein werden könnte? Sey kein Teufel, Pavino! sag mir das nicht! du möchtest den glimmenden Funken, zur lodernden, allverzehrenden Flamme anfachen.

Pav. „Auch das ist nicht meine Meinung, Rosetti, und wenn sies auch wäre,

wenn selbst Laura dich liebte, so wäre es doch Pflicht des braven Mannes dieser Liebe auszuweichen. Sie ist die Verlobte eines andern, und wie ieder sagt, der Wittigen kennt, eines biedren tapfren Mannes. Warlich du wärst tief gesunken, wenn du solch eine Frevelthat denken könntest — Vergessen, was nicht seyn kann, und erdulden was da ist, das macht den Mann aus!

Ros. „Vergessen? Laura also? O so vergiß doch, mein Lieber! daß du Pavino bist. Welch eine Foderung!

Pav. „Eine Foderung, die ich an einem Mann zu thun glaube, an einen Mann, der tausend und aber tausend Hülfsmittel hat, die ihm den schönsten seiner Siege, den Sieg über sich selbst erringen können.

Ros. „Und wenn ich bitten darf, dieses Hülfsmittel? —

Pav. „Du fragst noch? Heb ihn auf den trüben im Staube suchenden Blick! Sieh rund um dich her in der ganzen weiten Natur, stehn dir da nicht so viel unversiegende Quellen der Freude offen? Bist du aus der Hefe

des Volks, oder in der elenden, bleiernen Etiquette des vornehmen adlichen Pöbels erzogen, daß du keinen Sinn für alle diese Freuden hast? daß du nicht empfindest, was das heist: ein Zögling der Mutter Natur zu seyn, daß du nicht die Freuden kennest, die wild im Schos der Natur keimen, Freuden, welche die rastlose Hand der Kunst dem wilden Stamme einimpfte? Schätzt und liebt dich deine Nazion nicht, nennt nicht Florenz deinen Namen mit Ehrfurcht, und sehnt dich in seine Mauren zurück? Und hast du nicht Freunde? einen Gicheni und Kelchino? Freunde bereit mit dir die Hälften ihrer Seelen zu theilen. Und wenn dir denn ia Italien anekelt, komm! wir wollen seine Gefilde verlassen, wenn dir deren Anblick einen trüben Augenblick macht, wollen zu allen Tempeln des Geschmacks, der Menschlichkeit und Tugend Wallfahrten thun. Oder wollen wir den Pfad des Ruhms suchen? Der Krieg des deutschen Kaisers mit dem Türken, beut uns eine erwünschte lorbeerreiche Laufbahn an! Sind das nicht Hülfsmittel genug, lieber Freund?

Ros. „Gut gemeint und gut gesagt. Aber das wirst du doch nicht hoffen, daß ich Lauren, die göttliche Laura, vergessen sollte, denn dies Mädchen ist eine Spindel um welche sich alle meine Gedanken mit einer eisernen Treue drehen, hinter iedem von diesen Gedanken liegt ihr Name im Hinterhalt, spricht ihn an in ieder Fußtapfe der Natur. Ueberall wird ich ihr göttliches Bild mit mir herumtragen, diesem Mädchen die vollendet, sprang aus dem Meisel der unerschöpflichen Künstlerinn, die alle Grösen ihres Geschlechts im lieblichsten Schmelz mit einander verbindet. Im Nachtigallenliede würde ich wähnen ihre Stimme zu hören, das Säuseln des Westwinds würde mir das Wehen ihres Gewands zu seyn dünken, alle Werke der Kunst würden mir ihre Gestalt darstellen. Gleich einem unsichtbaren Schutzgeist würde sie mich bis ans Ende der Erde begleiten, und wenn der Säbel eines tapfern Osmannen, Deinen in die Gefahr sich stürzenden Rosetti seines Kerkers entledigte, würde mein letztes Wort noch Laura seyn. Ach es war eine Zeit, wo es

Wol-

Wollust war sie zu sehen, meine Augen schlichen ihr da diebisch nach, und zuckten zurück, wie auf dem Raub ergriffen; wenn ihr wetterleuchtender Blick mich traf. — Wie ich da an ihren sanften wollüstigen Busen geschmiegt sas, in starrer, tiefer Betäubung versunken, als wär um mich her die Welt weggeblasen, und ich mit Lauren im ewigen Leeren. Glaub mirs, Bester! wenn jenseit des Todes noch ein Leben ist, ich werde Laurens Bild in iedem mir begegnenden Engel anbeten, den meine unsterbliche Augen dann erblicken werden. Ich sie vergessen, die? deren Anblick mir allezeit Wonne war? Es sind acht Monde, daß ich sie nach meiner Rückkunft aus Spanien zum erstenmale sah, und ich wollte Dir iede Schleife des Gewandes malen, das sie damals trug. Nein, laß mich! Laß mich in meiner Einsamkeit Tage verweinen, die ich hier verweinen darf, da meine Thränen kein Elender sieht, der sie mit dem Namen — Weichlichkeit — brandmarken konnte!

Pav. „Aber wenn Du's wenigstens versuchtest, ob nicht Reisen, Geschäfte, rau-

schen-

schende Vergnügungen deine Empfindungen auf leichtere Gegenstände leiten könnten.

Rosetti schwieg und führte seinen Freund in eines seiner Zimmer, wo er ihn mit einen ländlichen Mahle bewirthete. Oft versuchte es Pavino das vorige Gespräch wieder anzuknüpfen, aber vergebens. Rosetti wich ihm allezeit aus; war aber dabei so muntrer Laune, scherzte so fein über seines Freundes Redner Talente, daß dieser sich heimlich schon zu dem guten Fortgange seiner Kur Glück wünschte. Ein Gedanke, der noch mehr dadurch verstärkt wurde, daß Rosetti nach der Malzeit eine Laute ergriff, und ihn bat, eines der lustigen Stücke aus dem Tasso zu spielen. Pavino nahm die Laute, ward aber sogleich gewahr, daß einige Saiten derselben gerissen waren. Da ist meine Kunst zu wenig — sagte er — Du must erst die Saiten herstellen lassen, wenn ich gleich dem Orfeus deine Schwermuth in den Schlaf spielen soll.

Ros. „Hm! Es sind ia noch mehrere Seiten drauf.

Pav. „Es wird Stümperei, es geht nicht.

Ros. „Also würklich nicht? Nun du armseliger Mensch, kannst ohne das elende Stückchen geformt Metall, nicht einmal ein Lied hervorbringen, kannst der Harmonie nicht gebiethen, daß sie da sey, wenn ein paar Saiten fehlen, und ich soll Dir hüpfende Töne der Freude angeben; in meiner Seele soll Harmonie seyn, da mir die schönsten Hoffnungen meines Lebens in ihrer Blühte erstickt, da alle Saiten meines Wesens zum Mißlaut verstimmt worden sind? Zieh hier Saiten auf, so wirst du alle Akkorte greifen können, aber Laurens Herz kann nie das meinige seyn. Arme Moralisten! solls in der Maschine des Menschen anders seyn, als in iedem andern mehr oder minder künstlichen Triebwerk? War Pavino ein Philosoph, so verschanzte er sich hinter die freien Handlungen moralischer Wesen!

Aber er war Freund, er schwieg, gestand, daß er geirrt habe, und überlies es der früh oder spät, aber gewiß heilenden Güte des

Him-

Himmels, die Leiden seines Freundes zu enden. Und das geschahe schneller und auf eine Weise, die alle seine Erwartung überstieg. Graf Wittig ward bei der Belagerung vor Ofen, die damals so viel tapfere Kriegsleute aufrieb, als er sich zu hitzig in die Laufgräben gewagt, von einer Falkonetkugel so getroffen, daß er auf der Stelle todt blieb. Laura Bussini, die in der That mehr Wohlwollen als Leidenschaft, mehr Freundschaft als Liebe für ihn fühlte, beweinte ihn indessen mit ungeheuchelten Thränen. Karl Rosetti kam im Fluge hoffender Liebe nach Florenz zurück, und bald sah er sich zu aller Vergnügen mit dem schönsten und süsesten Lohne der Minne beseligt. Pavino blieb sein und seiner liebenswürdigen Gattinn vertrautester Freund; wenn sie alle drei beisammen saßen, und sich die Vergangenheit zurückriefen, nahm er seine nunmehr wiederhergestellte Laute, in der Rosetti seine unzeitige Moral überwunden hatte, und entlockte ihren Saiten zärtliche Töne. Denn sank der Beglückte, beneidenswerthe Rosetti im Taumel der Liebe an Laurens

wal-

wallenden Busen und — Pavino, der listige Pavino — schlich sich durch die Hecke davon.

Sadi

Eine Persische Geschichte.

In Persiens weiten Gefilden war Sadi der schönste Jüngling. Männerernst und Jugendliebe vermählten sich in seiner schwarzen Augen Blick, und langes, lockigtes Haar floß vom hohen Scheitel herunter. Wonnetrunken kehrte er jetzt vom Spiel und Weiberherz zurück, mas seines Glückes Umfang, wog stolz den Umfang seiner Schönheit, und kam an einen tiefen Wald. Durch dicht an einander geschlungene Aeste, sah er hier einen Fussteig sich winden. „Ich folge ihm, so sprach er, vielleicht wartet dort meiner der glühende Busen meines Mädchens.“ Lange wanderte er die öde Bahn, endlich sah er ein bemoostes Grab. Furcht und Neugier im Herzen, nährte sich Sadi: dem Marmor, der es deckte — er las.

„Des Todes sanften Schlummer schläft „hier ein trautes Schwesterpaar. Hohen „Götterreiz schenkten der ältern die Un„sterblichen — der jüngern Loos war „traurige Misgestalt. Hebe Wanderer „den Stein, sieh' selbst die Wahrheit die„ser Worte."

Und Sadi hob den Stein. — Im halbvermoderten Todtentuch gehüllt, ruheten hier zwei Menschengeripppe, gleich nackt die weißen Schädel, gleich arm im entzückenden Reiz — Ein Lüftchen wehete, und Staub war das schreckenvolle Bild.

Betäubt bebte Sadi zurück aber eine dumpfe Stimme tönte aus dem Innern der Gruft hervor:

„Thor," so sprach sie, „der du im blas„sen Tode noch suchtest, was flügelschnel„lem Wechsel schon im Leben unterwor„fend war. Sieh hier das gleiche Loos „aller Irrdischen. Sei es schön, sei es „ungestaltet, es wartet Sein — Ver„wesung. Sieh es, und werde weise!"

Fathom,

bey einer Schlägerey in einem Freudenhause zu Paris. *)

---

*) Aus Schmollets Romane; Begebenheiten Ferdinands Graf von Fathoms. Probe einer neuen Uebersetzung.

Bei dem Italiäner und dem französischen Abbe bewies der Burgunder seine Kraft am ersten, berauscht von diesem thaten sie in der Hitze ihrer Begeisterung der Gesellschaft, die auser unsern Fathom aus einem englischen Baronet, westphälischen Graf und einem Holländischen Offizier bestand, den Vorschlag,

den übrigen Theil der Nacht bei einer mitleidigen Dame, die zu diesem Entzweck eine Menge reizende Mädchen hielt, zuzubringen. Alle, ausgenommen den Holländer, den der Wein noch nicht so sehr in den Kopf gestiegen war, willigten ein.

Da dieser sich unterdessen in aller Nüchternheit nach Hause machte, schwärmten die übrigen nach dem Tempel der Liebe, wo sie von der respektabeln Ober-Priesterinn angenommen wurden; einer Person, die über die Siebenzig weit hinaus zu seyn schien, und die ihr Amt den grausamen Verwüstungen der Jahre zum Trotze doch wohl verwaltete. Denn sie war von dem Alter in die Form eines türkischen Bogens gepreßt worden, der vom Schlag getroffne Kopf zitterte wie ein Espenlaub, die sehr dünnen Haare, die an Weise mit dem Schnee zu wetteifern schienen, waren nachläßig gelockt, das Gesicht war mit unzähligen den Furchen ähnlichen Runzeln besäet; die Kinnbacken konnten nicht einen einzigen übriggebliebnen Zahn aufweisen, aus

dem

dem einen Auge, das mit einem feuerrothen Saume umgeben war, triefte beständig eine Menge Wasser, das andre aber hatte gar seine Leuchte verloren, und in der Verwaltung ihrer Würde war die Nase auch verschwunden. Die Sybille von Delphos hielt gegen diese graue Matrone keinen Vergleich aus, die man ihrer Bildung nach für des Chaos Ehegemal und für die Mutter der Zeit würde angesehen haben.

Es war aber doch gleichwohl etwas verdienstliches in ihrer Gestalt zu erblicken, indem man dadurch ihren unzuermüdenden Eifer zum Vergnügen der Menschen erkannte, welches alles mit der Schönheit und Jugend der gefälligen Mädchen, die sich in ihrer Gesellschaft befanden, kontrastirte. Ihre Gestalt war den Mißtönen in der Musik sehr ähnlich, die, zu gehöriger Zeit angewendet, dem Stücke mehr Wohlklang verschaffen, oder auch den furchtbaren Riesen, die in der Dichterwelt die Pforten der Burg, die ihre bezauberte Prinzessinn inne hielten, zu bewachen pflegten.

Diese Urgende schien ihren Werth zu kennen, und die Wege menschlicher Wollust vollkommen wohl ausstudiert zu haben, denn sie brachte es bei der ganzen Gesellschaft dahin, daß sie von ihr umarmt wurde. Ein gutgekleideter Diener brachte sie darauf in ein elegantes Zimmer, wo sie eine weile warten mußten, ehe die Freuden Mädchen zu ihnen kamen. Hierüber war unser Abbe sehr ungehalten, und verwies der Dame des Hauses ihre Unhöflichkeit mit nachdrücklichen Worten.

Die alte Dame, weit entfernt von Geduld und Nachgiebigkeit blieb ihm nichts schuldig, sie erwiederte seine Verweise mit eben so viel Nachdruck und Lebhaftigkeit, ihre Geschwäzzigkeit war ganz im Coventgartentone, und ich zweifle, ob ihr die bekannte Mutter Dougles in einem solchen Zanke von Ohngefähr gleich gekommen wäre. Als sie dem Abbe mit den Namen eines naseweisen, verachtungswürdigen Kupplers beehrt hatte, so hielt sie ihm die ihm geleisteten Dienste alle nach der Reihe vor, wie sie ihm in seiner grösten

sten Noth mit Tisch, Bette und Bettgenoßinn versorgt hätte, und seinen Beutel niemals hätte leer seyn lassen, kurz, mit einem Worte, wie sie ihn in ihrem Busen genährt hätte, als er von seiner eignen Mutter dem Elende war preis gegeben worden. Darauf machte sie ihn herunter, daß er ihr hätte vor Fremden Schimpf und Schande anthun wollen, und erzählte endlich der Gesellschaft, daß die Mädchen sich sogleich einstellen würden, sobald sie nur bei einem würdigen Barfüßer, der eben ein Liebeswerk an ihnen thäte, gebeichtet und die Absolution empfangen hätte.

Die Herrn waren mit dieser Vorstellung zufrieden, die die fromme Sorgfalt der alten Dame für die ihr anvertrauten Seelen zu erkennen gab, und unser Abentheurer Fathom schlug einen Vergleich zwischen ihr und dem Abbe vor, den man noch überredete, sie um Verzeihung zu bitten und der ihre Absolution kniend erhielt.

Kurz nach geendigten Zwiste traten fünf Mädchen in einem reizenden wollusterweckenden

den Negligee herein, und man war so ehrerbiethig unserm Fathom die Ehre zu erst zu lassen, sich eine von diesen Schönen auszulesen. Nach getroffner Wahl fingen die andern auch an sich mit einer von diesen Zeitvertreiberinnen zu versehen, und zum Unglück gefiel dem Deutschen eben das Mädchen, das schon die Begierde des englischen Baronets rege gemacht hatte. Darüber wurden sie sogleich uneinig, denn der Britte beschäftigte sich mit dem Mädchen ohne des andern ältere Ansprüche im geringsten gelten zu lassen, so wie sie auch mit seinen Kräften zufrieden war, und sich nicht nach des Nebenbuhlers seinen sehnte. Dieser schwur beim Donner und Blitz, daß seine Ansprüche ihm kein Fürst auf der Welt nehmen sollte, zu geschweige ein elender englischer Ritter, dem schon zu viel Ehre wiederfahren wäre, daß er ihn seines Umgangs gewürdigt hätte.

Der Baronet war erstaunlich über diese pralerische Erklärung erzürnt, die Zorn und Trunkenheit unmittelbar erzeugt hatten, er

besah

besah seinen Feind mit einem höchst verächtlichen Blick und warnte ihn dergleichen elende Vergleichungen ins künftige nicht mehr anzustellen.

„Es ist uns allen bekannt, sprach er, was ein deutscher G** sagen will, ich glaube ihr nehmt iährlich nicht mehr als dreihundert Thaler ein, und euer Schloß sieht wie die Ruinen eines englischen Gefängnißes aus. Ich will mich verpflichten euch tausend Pfund auf eure Güter zu leihen, wobei gewiß der Verlust mehr den Gewinnst übersteigen wird, wenn ich nicht inerhalb 2 Monaten einen Bauer in Kent finden werde, der iährlich mehr in Bier versäuft, als ihr es mit allen euren Einkünften thun könntet. Ja, wenn man es bei Lichte besehen wollte, so ist das Gold, womit euer Kleid verbrähmt ist gewiß unächt, und diese ausgeschnittne Manchetten mit den Ermeln von feiner holländischer Leinwand, sind an ein Hemde von groben Sackzwilche genehet, so daß eure Armuth und Hoffarth sogleich an den Tag kommen würden, wenn

ihr das Herze hättet, euch vor diesen Mädchen auszukleiden.

Durch diese beschimpfende Reden wurde der Graf so in Harnisch gebracht, daß ihm vor Unwillen die Sprache versagte. Doch um des Engländers Beschuldigungen zu nichte zu machen, riß er die Kleider mit solcher Gewalt vom Leibe, daß er seine seidne Weste von oben bis unten entzwei riß. Der Ritter verstund ihn falsch, und in der Meinung, er wolle ihn herausfodern fing er auch an sich auszuziehen, Fathom aber belehrte ihn eines Bessern und bat die Sache mit guter Art beizulegen. Nun hatte der Graf den Gebrauch der Zunge wieder bekommen und verlangte unter vielen Drohungen und Flüchen, man solle die falschen Verläumdungen des Engländers hieraus ersehen, und ihn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zugleich seinen Anspruch auf das Mädchen unterstützen.

Ehe die Gesellschaft Zeit oder Lust bekam, sich in dem Streit zu Schiedsrichtern aufzuwerfen, bemerkte der andre, daß keiner, der

nicht

nicht ein ächter Deutscher wäre, sich iemals einfallen lassen würde, den Trieben eines schönen Mädchen, das ihm durchs Glück zugefallen wäre, Gewalt anzuthun, daß ein solcher Zwang einer grausamen Nothzüchtigung ähnlich wäre; daß man auch die Abneigung des Mädchen gar nicht zu bewundern hätte, weil er seine Gunstbezeigungen eben so lieb an einem westphalischen Schweine als an seinen Gegner verschwenden wolle.

Der Deutsche gerieth über diese ihm so nachtheiligen Vergleichungen in die äuserste Hitze, seine Geduld und Mäsigung verlies ihn gänzlich, er nannte den Engländer einen Tölpel von einem Baronet, schwur, daß er der gröbste unter einem Volk von Eseln wäre, und warf einen von den Leuchtern, der ihm am nächsten zur Hand stand, mit so nachdrücklicher Gewalt auf ihn zu, daß er durch die Luft sausete, und in seinem Fluge durch das anstehende Zimmer, dem Hirnschädel des hochgräflichen Bedienten so mitnahm, daß er diese Nachricht seines Herrn mit au-

genblicklicher Niederstürzung empfing. Der Baronet der dem Deutschen an Höflichkeit nicht weichen wollte erwiederte dies Compliment mit dem zweiten Leuchter, der auch den Gegenstand verfehlte, und indem er einen grossen hinter ihm hängenden Spiegel traf, ein solches Gerassel verursachte, das der Sprengung einer Miene unter einem Glas Magazin ähnlich war. Als durch diese Art beide Lichter verloschen waren, so erfolgte im Finstern ein wüthender Kampf. Der Italiener machte sich mit vieler Geschwindigkeit aus dem Staube, und bat, da er herunter kam, daß ia niemand sich in den Streit mischen möchte, weil er eine Ehrensache beträfe, die niemands Vermittelung brauchte.

Die Frauenzimmer suchten ihr Heil in der Flucht, Fathom verkroch sich weislich in einen Winkel des Zimmers. Da indessen der Abbe der einen Polizei Kommisair befürchtete, sich viel Mühe gab die Streitenden zu besänftigen und aus einander zu reisen. Dieser mißlungne Versuch brachte ihn einen Fehlstos,

stos, der nicht auf ihn geminzet war, zu wege, und dieser schickte ihn schreiend ins andre Zimmer, wo er sein Kleid mit seinem Blute befleckt sahe, und darüber ganz auser sich voll Wuth und Verdruß im Zimmer herumsprang.

Die Alte war unterdeßen durch das Getöse der Schlacht aufmerksam gemacht worden; und da sie besorgte, daß Mord und Todschlag ihr und ihrem Hause zu grosem Nachtheil gereichen möchte, so brachte sie sogleich ihre Myrwillionen zusammen, die ihr alle Zeit in groser Anzahl zu Gebothe standen, stellte sich an ihre Spitze, und leuchtete ihnen zu den Kampf- Platze.

Fathom, der bisher ganz neutral geblieben war, erblickte sie nicht sobald als er zwischen die Streitenden sprang, damit man ihn in der Bemühung Friede zu machen, antreffen möchte. Der Sieg hatte sich nun auch auf die Seite des Engländers gewendet, der seinen Gegner mit einem wohlangebrachten Bauchstose fast athemlos auf den Fusboden gelegt hatte. Der Ueberwinder verlies durch

Fathoms Zureden bewegt, das Schlachtfeld, und gieng in ein anderes Zimmer. Hier erhielt er nach einer halben Stunde ein Billet von dem Grafen, der ihn zu einem Duell an den Grenzen von Flandern herausforderte, und ihm den Tag und den Ort bestimmte, wo sie einander treffen wollten. Der Ritter nahm die Herausforderung sogleich an, und begegnete, noch vom vorigen Siege angefeuert, seinem Gegner sehr Verächtlich.

Da aber den Tag darauf der Burgunderrausch völlig verflogen war, und er an diese Begebenheit mit kaltem Blute dachte, kam er zu unserm Fathom, und bat sich den guten Rath desselben auf eine solche Weise aus, daß unser Abentheurer daraus ersehen konnte, er wolle das Geschehene, als einen Saufhandel, der keine ernsthafte Folgen nach sich ziehen müße, behandelt wissen. Hieraus sah nun Fathom, daß die Sache zu seinem Vortheil eingefädelt werden könnte, er gestund, daß er gleicher Meinung mit dem Baronet wäre, und warf sich sogleich zu einen Friedestifter auf, indem er

zugleich dem Baronet versicherte, daß desselben Ehre hierdurch nicht im Geringsten leiden solle. Der Engländer überschüttete ihn mit Danksagungen, und Fathom gieng sogleich zum Grafen. Als er hörte, daß er noch schlief, so sagte er, man solle ihn sogleich aufwecken und zu wissen thun, daß ein Herr mit ihm wegen der gestern vorgefallnen Sache sogleich sprechen müße. Der Kammerdiener, von Fathoms Zudringlichkeit bewegt, gieng sogleich hinein, und rüttelte den Grafen um aufzuwachen, dieser, noch von der vorigen Nacht halb berauscht und taumelnd, sprang mit vieler Wuth aus dem Bette, ergriff den auf dem Tische liegenden Degen, und würde die Verwegenheit seines Kammerdieners scharf geahndet haben, wenn ihn nicht zu gutem Glück Fathoms Eintritt gehindert hätte, der ihm mit einer wichtigen Miene zu verstehen gab, daß der Kammerdiener auf sein Geheis so gehandelt hätte, und daß er selbst iezt als ein Freund des Engländers käme, mit dem Graf die Verfügungen zu verabreden, die zur Erfüllung, der, bei ihrer letzten Zusammenkunft ge-

schehenen Herausforderung nöthig seyn möchten.

Durch diese Nachricht wurde der Deutsche wieder beruhigt, ärgerte sich aber nicht wenig darüber, daß man ihn auf eine so unangenehme Art gestört hätte. Er konnte nicht umhin, die Ungeduld seines Gegners zu verwünschen, und lies sich sogar merken, daß dieser mehr als ein gescheider Kopf und als Christ gehandelt haben würde, wenn er die Beilegung dieser fatalen Sache gewünscht hätte, da ihm doch selbst wohl bekannt seyn müsse, daß er der angreifende Theil gewesen, und daher zuerst die Gesetze der Höflichkeit und des guten Tons aus den Augen gesetzt hätte.

Da ihn nun Fathom in einer solchen Geistes Stimmung sahe; so nahm er Gelegenheit die Wahrheit seiner Bemerkung anzuerkennen, er tadelte die Hitze des Baronets, der gar zu delikat und bedenklich in solchen Kleinigkeitssachen wär, und sagte zuletzt, es wäre Schade, daß um eines solchen Lumpenhandels willen, zwei Herrn aus den beste Freunden, Feinde werden, ia sogar ihr Leben deswegen wagen sollten.

„Ich

„Ich bin entzückt lieber Fothom, schrie der Westphälische Graf, Ihre Denkungsart mit der Meinigen so übereinstimmend zu finden. In einer Ehrensache spotte ich aller Gefahr, mein Muth hat sich, Dank sei dem Himmel! bei vielen öffentlichen und besondern Vorfällen gezeigt. Allein mit meinem Freunde, dessen grose Tugenden ich bewundre, uneins zu werden und sogar sein Leben dranzusetzen, und das um einer so schlechten Ursache, um einer elenden Buhlschwester wegen, die wohl gar sich unsre Beschaffenheit zu Nutze machte, um uns nochmehr zusammenzuhezzen; bei Gott! das kann mein Gewissen nicht vertragen. Als er seine Gedanken auf diese Art geäusert hatte, so war er sehr nach Fathoms Antwort begierig, der nachdem er die Sache lange überlegt zu haben schien, seine Dienste zur Vermittelung anbot, wiewohl er meinte, daß es eine sehr kützliche Sache sei, deren Ausgang noch ungewiß wäre. Nichtsdestoweniger will ich mir Mühe geben, setzte unser Abentheurer noch hinzu" den Ritter zu besänftigen, der sich, wie ich hoffe, durch mei-

ne Ueberredungskunst bewegen lassen wird, den unglücklichen Vorfall zu vergessen, der ihre gegenseitige Freundschaft auf eine so unangenehme Art gestöret hat.

Der Deutsche dankte ihm für diesen Beweis seiner Achtung, der ihm mehr Vergnügen um des englischen Ritters als um seiner selbst willen machte. „Denn bei meinen Ahnen! schrie er, ich mache mir aus meiner „persönlichen Sicherheit so wenig, daß ich „mich, wenn es meine Ehre beträfe, gegen „die ganze Ritterschaft des heiligen römischen „Reichs allein wagen wollte! ich stehe auch „noch zu ieder Zeit zu Diensten, wenn es der „Baronet verlangt, mit ihm im Walde von „Senlis zu Fus und zu Pferde zu kämpfen, „wo denn der Streit durch das Leben des einen „oder des andern entschieden werden kann."

Um den Graf für diese Pralerei zu demüthigen, sagte Fathom mit einem kränkend gleichgültigen Wesen zu ihm; da er nun sähe, daß sie alle beide Lust zu schlagen hätten, so würde er sich weiter keine Mühe geben die Sache gütlich beizulegen: bat ihn auch um Zeit

und

und Stunde anzugeben, wo ihn der Ritter antreffen sollte. Diese Frage verwirrte unsern Graf nicht wenig, er sagte daher mit lallender Stimme, er wollte dem Ritter die Ehre lassen, zuerst dieses anzubefehlen: er könnte aber auch nicht bergen, daß es ihm weit angenehmer wäre, wenn Fathom den gethanen friedlichen Vorschlag in Erfüllung brächte. Dieser versprachs ihm auch, sich deswegen Mühe zu geben, und gieng wieder zum Baronet, welchen er glaublich machte, es hätte ihm sehr viel gekostet die Wuth eines in Harnisch gebrachten Unmenschen besänftigt zu haben, der nunmehr bereit wäre auf gleiche Bedingungen eine Wiederaussöhnung zu bewilligen.

Der Engländer überschüttete ihn mit Liebkosungen und Erhebungen seiner Freundschaft und Geschicklichkeit, die beiden Feinde kamen den Nachmittag, als von ohngefähr in Fathoms Zimmer zusammen, wo sie sich treuherzig umarmten, sich gegenseitig aufs Beste entschuldigten, und ihre vorige Freundschaft erneuerten.

Fathom war über die listige Rolle, die er bei dieser Friedenshandlung so vortreflich gespielt hatte, völlig vergnügt. Beide begegneten ihm mit vielen Merkmalen besondrer Liebe und Hochachtung. Der Graf zwang ihn, einen Degen, von guter Arbeit, den ihm ein gewisser deutscher Prinz geschenkt hatte, als ein Merkmal seiner Freundschaft anzunehmen, und der englische Ritter steckte ihn mit Gewalt einen Brilliant Ring von vortreflichen Wasser zum Beweise seiner Dankbarkeit und Hochachtung an den Finger. Allein es blieb noch iemand übrig, den man befriedigen muste, ehe die Einigkeit in der ganzen Gesellschaft wieder hergestellt werden konnte. Und dies war der Abbe, der sowohl dem Engländer als den Deutschen folgendes billet beim Essen zuschickte:

Mein Herr!

Ich habe die Ehre den unendlichen Verdruß und Kränkung zu beklagen, die mich nöthiget, mich auf eine solche Art an einen Mann von ihrem

ihrem Standte und Charakter zu wenden, dem ich persönlich meine Aufwartung zu machen, das Vergnügen haben würde; wenn mich nicht meiner Gestern aufs grausamste verunstaltete Nase die es ihrer beiderseitigen Wuth und Hitze zu verdanken hat, davon abhielt. Was aber mein Unglück vollkommen macht, ist die daraus entstandne Unfähigkeit, drei oder vier Rendezvous *) mit Mädchen vom Stande, die mich mit ihrer Vertraulichkeit beehren, zu beobachten. Die Verunstaltung meiner Nase, mein erlittner Schmerz, und die daraus entstandne Unordnung in meinem Kopfe könnte ich als Philosoph ertragen; allein die Täuschung der Damen gereicht meiner Ehre zum großen Nachtheil, und da Sie wissen, daß ich in ihren Diensten bleßirt worden bin, so hoffe ich, daß Sie nicht länger anstehen werden, mir eine solche Genugthuung zu leisten, als ein

*) nach Campens Uibersetzung: Stell dich ein. Besiehe davon sein Braunschweigisches Journal.

ein Mann von Ehre verlangen kann, der mit unverbrüchlicher Ergebenheit verbleibt

„Mein Herr,“

Ihr gehorsamer Diener
Barnabas de Fumier.

Dies Billet war so zweideutig, daß die Beiden, die es betraf, nicht wusten, ob sie es als eine Ausforderung ansehen sollten oder nicht. Fathom bemerkte, daß seine zweideutigen Ausdrücke offenbar zu verstehen gäben, daß noch Hoffnung zu einem Vergleich übrig wäre; und er schlug ihnen vor den armen Abbe sogleich zu besuchen. Sie befolgten auch seinen Rath, und fanden den Abbe in seinem Schlafrock und Pantoffeln, mit drei ungeheuren Nachtmützen auf dem Kopfe, und einem flornen Hutbande quer übers Gesichte, das eine Bandage um seine Nase vorstellte.

Er empfieng seine Besuchenden mit sehr lächerlichen Ceremonien, indem ihm ihre Absicht noch unbekannt war, sobald ihm aber der

Graf

Graf erklärte daß sie gekommen wären, ihn wegen angethaner Beleidigungen um Vergebung zu bitten, falteten sich seine Gesichtsmuskeln in ihre natürliche Lebhaftigkeit wieder, und er erklärte, daß er durch ihr höfliches Geständniß vollkommen mit ihnen ausgesöhnt wäre,

Als die Sache dergestalt in der Güte beigelegt war, so beredeten sie ihn seine Nase aus ihrem Gehäuse zu nehmen, die dann keine Zeichen von der erlittnen Beschädigung mehr aufzuweisen hatte. Die Belustigungen dieses Tags wurden darauf verabredet, und dem desfals gemachten Endschluße zufolge bewirthete sie der Graf in einem Zimmer wo der Abbe ein Quadrille als den unschuldigsten Zeitvertreib vorschlug. Dies nahm die ganze Gesellschaft an, aber niemand mit mehrerer Freude als unser Abentheurer Fathom, der mit einem Gewinnste von zwanzig Louis'dorendavongieng. Doch glaubte er im Geringsten nicht, den Uebrigen von der Gesellschaft in den Spielkünsten sehr überlegen zu seyn, sondern argwöhnte mit Rechte, daß sie in der Absicht, ihn

ihn bei einer andern Gelegenheit zu plündern, diesmal ihre Geschicklichkeit verstellt hätten, da es ihm nicht glaublich vorkam, daß Leute von ihrem Ansehn und Stande wirklich solche Neulinge wären, als sie sich den Anschein zugeben schienen.

BSB
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Romandisches Allerlei Eine Sammlung kleiner Romane

Gera 1793

P.o.germ. 2089 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130050-5
VD18 1534326